

Revolutions-Chronik

Anno 1848.

Die deutschen Zeitungen veröffentlichten einen Aufruf des Breslauer Komitees zur Wälderung des *Notstands* in den Kreisen Mübinst und Ples. Die unglücklichen Leute sind zu arm, um Nahrungsmittel kaufen, zu schwach, um arbeiten zu können. Bettelnd schwanen sie umher. Hunger und Typhus wüthen fürchterlich unter den armen Menschen, die nur einen Wunsch haben: essen oder sterben. Allein im Kreise Mübinst betteln über 3000 Waisen. Auch in mehreren anderen Kreisen herrscht der Hungertyphus und das gleiche Elend.

In Dresden haben die Censoren die Anweisung erhalten, in den Blättern durchaus keine Artikel passieren zu lassen, in denen auf Personen hingewiesen wird, die man als Landtagsabgeordnete gewählt haben möchte.

Magistrat und Stadtverordnete in Berlin verwerfen den Antrag, zur Winterzeit erwärmte Säle für die ärmere Bevölkerung einzurichten.

Im Heidelberger Gemeindehause liegen 10 Petitionen an die zweite Kammer aus: 1. um Wiederherstellung der Pressfreiheit; 2. um Wiederherstellung der Religionsfreiheit; 3. um Einführung einer vollständigen Landwehr und Weidigung des Militärs auf die Verfassung; 4. um Vereinigung der Konfessionsschulen zu Volksschulen; 5. um Erlassung eines Polizeistrafgesetzes und Uebertragung der Polizeistrafgewalt an die Gerichte; 6. um Einführung einer Gewerbeordnung; 7. um Beschränkung der Anhäufung von Grundstücken in der toten Hand; 8. um Einführung von Geschworenengerichten; 9. um Vertretung des Volkes beim Bundestag; 10. um Abschaffung der Todesstrafe.

Die deutschen Gewerkschaften im Jahre 1897.

Die günstige Lage der deutschen Industrie, die nunmehr seit einigen Jahren anhält, verschafften auch im verflossenen Jahre den deutschen Gewerkschaften kräftige Anregung und Förderung ihrer Bestrebungen. Schon aus der Statistik, die die Generalkommission der Gewerkschaften im Jahre 1896 aufnahm, zeigte sich ein erfreulicher Zuwachs in der Zahl der Mitglieder. Die Zunahme betrug in den centralisierten Gewerkschaften 70 055 Mitglieder, so daß die Gesamtzahl der centralistisch organisierten Arbeiter auf 329 230 stieg, während die Zahl der lokalorganisierten Arbeiter auf 5858 angegeben wurde. Wir dürfen uns der Hoffnung hingeben, daß auch für das Jahr 1897 ein gleich günstiges Ergebnis wird verzeichnet werden können. Wenn auch die Zahl der organisierten Arbeiter im Vergleich zur Gesamtarbeiterschaft noch immer eine verhältnismäßig geringe genannt werden muß, so ist doch der Aufschwung, den die Bewegung innerhalb der letzten Jahre erhalten hat, nicht zu unterschätzen, besonders wenn man bedenkt, welche schweren Hindernisse der Gewerkschaftsbewegung gerade in letzter Zeit von den Behörden in den Weg gelegt wurden.

Dabei hat der Kampf, der zwischen den widerstreitenden Interessen der Unternehmer und Arbeiter ausgefochten wird, an Schärfe gewonnen. Die Vereinigungen der Kapitalisten, ganz gleich, welchem Zwecke sie eigentlich dienen, ob Kartellbildung, Unternehmer-Verbänden oder Handwerker-Zünften, haben unter der Gunst der Behörden und, gefördert von der Gesetzgebung, ihre Position stärken können, während die Arbeiter im fortgesetzten Kampfe um die Anerkennung ihrer Organisation kämpfen mußten.

Den Ernst dieser Situation haben die Gewerkschaften wohl erkannt. In eifriger Arbeit ist man bestrebt gewesen, den Ausbau der Organisationen zu fördern. Viele Berufsverbände haben ihre Beitragsleistungen erhöht und damit dem Unterstützungsfonds größere Mittel zugeführt. Die Errichtung von Arbeitersekretariaten findet in vielen größeren Städten Nachahmung und, soweit sich diese Institute unter geschickter Leitung befinden, dürfen wir sie mit zu den besten Einrichtungen zählen, die von den Gewerkschaften unterhalten werden.

Die vielen Versuche, die von unseren politischen Gegnern gemacht wurden, die Arbeiter von den Organisationen, die unter sozialdemokratischem Einfluß stehen, fernzuhalten, sind gescheitert und da, wo man beabsichtigt, Organisationen unter der Leitung sozialpolitisch angehauchter Kapläne und Pfarrer aufzubauen, um so die Arbeiter von einer kräftigen Ausübung des Koalitionsrechtes abzulenken, sind die Erfolge ausgeblieben. Nur ein kleines Häuflein folgte den Lockungen von jener Seite und nachdem einmal sozialpolitische Fragen das Interesse der betreffenden Arbeiter erregt hatten, fanden sie für die Dauer keine Befriedigung in diesen Kreisen und wandten sich zu den Klassenbewußten Arbeitern, in deren Bewußtsein die Gegenstände zwischen der Arbeiterklasse und der Unternehmerklasse lebendig sind. Daher rührte aber auch der entschiedene Widerspruch, den all diese frömmelnden Gewerkschaftsgründungen seitens der reaktionären Unternehmerkreise erfahren, welche nichts mehr bedauern haben, als daß es der preussischen Regierung nicht gelungen ist, die Anebel-Novelle zum Vereinsgesetz durchzubringen. Wie schreit man bei jedem Streik nach der Hilfe der Polizei.

Und doch dürften die Unternehmer reichlich zufrieden sein. Polizei und Gerichte haben im vorigen Jahre reichlich ihre „Schuldigkeit“ gethan. Kein Jahr war so reich an Strafen gegen streikende Arbeiter wie das verflossene. Nicht, daß die Arbeiter besonders zu Gesetzesübertretungen geneigt hätten, o, nein! Wohl aber wurde den Gesetzen eine An-

wendung gegeben, wie es bisher für unmöglich gehalten wurde. Insbesondere wurde auch die harmloseste Aeußerung von Streikenden gegenüber den sogenannten „Arbeitswilligen“ mit der härtesten Strafe angeblüher Vergehen gegen § 153 der Gewerbeordnung und wegen Wäldigung und Weidigung geahndet. Der „grobe Unfug“ forderte fast bei jedem Streik zahlreiche Opfer, da Streikpostenstehen, Anprechen Arbeitsloser oder Zugereister genügte, um mit dieser neuesten Erregungschafft juristisch Rabulistik Bekanntheit zu machen.

Trotz alledem haben die Arbeiter nicht abgelaßen, einen Anteil an den reichen Gewinnen zu fordern, den die Industriellen infolge der jüngsten Wirtschaftsentwicklung einheimsten und vielfach gelang es ihnen, Erfolge zu erzielen.

In den Lohnkämpfen herrschte, abgesehen von dem Ausstand der Hamburger Hafenarbeiter, mehr der Kleinrieg vor. Vielfach versuchten die Arbeiter in den kleinen Provinzkäbten durch Verkürzung der Arbeitszeit und Forderung höherer Löhne ihre Lebenshaltung zu verbessern. Leider ist der mächtige Ausstand der Hafenarbeiter, für den die Arbeitererschaft so reichliche Mittel aufbrachte, nicht zu Gunsten der Streikenden beendet. Es würde uns zu weit führen, wollten wir heute nochmals prüfen, welche Lehren die Arbeiter aus dieser großen Streibewegung zu ziehen haben. Das eine lag klar zu tage, daß solche Kämpfe nicht ohne umfassende Vorbereitungen und ohne Rücksicht auf die Geschäftslage geführt werden dürfen. Alle Achtung vor der Ausdauer der Streikenden, aber die Föhrung des Kampfes muß von den organisierten Arbeitern ernst erwogen werden und nicht spontan durch Versammlungsbeschlüsse die Aufforderung zum Kampf ertönen.

Die Aufopferungsfähigkeit der Arbeiter hat sich in diesem Kampfe in einer glänzenden Weise gezeigt. Der Streik erforderte die Summe von 1 613 600,82 Mark, die mit Ausnahme des Darlehens in Höhe von 262 611 Mark durch freiwillige Sammlungen und Beiträge der Gewerkschaften aufgebracht wurden. Dennoch konnte die kapitalkräftige Großbourgeoisie in Hamburg, aufgestachelt und unterstützt von ihren Klassengenossen in ganz Deutschland, den Kampf zu den von ihr gestellten Bedingungen beenden. Mit großem Behagen werden aber auch die prologischen Grofsrheber an diese Zeit nicht zurückdenken, denn der Ausstand der 16 400 Arbeiter hat in den 11 Wochen auch ihren Geldbeutel arg mitgenommen. Ganz erfolglos ist der Kampf auch für die Arbeiter nicht gewesen, manche kleinen Verbesserungen in der Arbeitsvermittlung sind eingeföhrt worden; ferner ist die Auswanderung durch die Heuerbanne eingeschränkt und eine Inspektion für die Arbeitsverhältnisse im Hafen eingeföhrt worden.

Von den großen Verbänden konnten die Metallarbeiter trotz der guten Geschäftslage dieser Industrie in zahlreichen Werkstätten keine Lohnaufbesserungen erst durch Ausstände erzwingen und der Ausstand der Berliner Former drohte sogar einen größeren Umfang anzunehmen, wenn es nicht gelungen wäre, vor dem Berliner Gewerbegericht eine Einigung herbeizuföhren. Der Holzarbeiterverband berichtet über Streiks an 96 Orten, welche zumeist von vollem oder teilweisem Erfolg begleitet waren.

Die Bauarbeiter, welche die günstige Baukonjunktur ausnützten, haben gleichfalls in mehreren Orten einen wirkungsvollen Vorstoß gewagt. Doch sind auch hier, wie das in andern Berufen gleichfalls zu verzeichnen ist, einige Ausstände zu Ungunsten der Arbeiter ausgefallen. Die Schuhmacher haben bei der fortwährenden Einführung neuer Maschinen in ihrem Fabrikationszweig den Kampf gegen allzuleise Herabsetzung der Accordpreise zu föhren; dazu hat sich in letzter Zeit eine sehr kampfbereite Unternehmerorganisation in diesem Gewerbe gebildet.

Die Vorteile, welche die Arbeiter errungen haben, stehen natürlich in keinem Verhältnis zu den günstigen Geschäftsabzschlüssen der Kapitalisten. Und wo es den Arbeitern an guten Organisationen überhaupt mangelte, da haben sie sich mit den niederen Löhnen der vergangenen Jahre weiter begnügen müssen. Hierfür liefert den deutlichen Beweis die Kohlenindustrie, die gegenwärtig glänzende Geschäfte macht, aber das Verlangen ihrer Arbeiter nach einer auch nur winzigen Lohnerböhung schroff abweist.

Endlich ist noch des großen Ausstandes der englischen Maschinenbauer zu gedenken, der auch für die deutsche Gewerkschaftsbewegung eine große Bedeutung hat. Mit großer Aufmerksamkeit begleitete die deutsche Arbeiterschaft die Entwicklung dieses Riesenkampfes und sie unterstützte ihn mit bedeutenden materiellen Hilfsleistungen. Wie der Kampf auch ausgeht, die englischen Gewerkschaften, die Preisfechter der modernen Arbeiterklasse, gelangen zu der Ueberzeugung, daß auch ihre seit Jahrzehnten angewendeten Kampfmittel nicht die einzigen sind und nicht als die für alle Zeit besten gelten können. Sie gelangen stets mehr zu der Erkenntnis, daß sie durch politischen Kampf, durch Einflußnahme auf die Gesetzgebung eine Regelung der Arbeitsverhältnisse und Verbesserung der Lebenshaltung versuchen müssen.

Für die deutsche Arbeiterschaft sind gewerkschaftlicher und politischer Kampf schon längst Kampfmittel, die untrennbar zusammengehören. Gerade jetzt sehen sich die deutschen Arbeiter in der Gefahr, daß ihnen das Unternehmertum mit Hilfe der Regierung, vermittelft der Gesetzgebung die Grundlagen ihrer gewerkschaftlichen Wirksamkeit zu entziehen trachtet. Der Wunsch einer hochmütigen Unternehmerklasse, die Arbeiter zu entrechteten, sie in dem Verlangen nach besseren Lohn- und Arbeitsverhältnissen niederzuhalten, ist bei Herrn von Posadowsky auf günstigen Boden gefallen. Die Abwehr dieses schlimmsten aller Attentate der

Unternehmenschafft gegen die Arbeiterschaft wird die nächste und bedeutsamste Aufgabe der organisierten deutschen Arbeiter sein. Aber mit der Abwehr ist es nicht gethan. Es gilt anzugreifen und fortzuschreiten. Es gilt, dort, wo die günstige Entwicklung des Handels und der Industrie noch anhält, dieselbe kräftig auszunutzen.

Wir hoffen, es wird den deutschen Gewerkschaften gelingen, auch in diesem Jahre große Fortschritte zu machen. Möge jeder Klassenbewußte Arbeiter an diesem Werke mit-helfen! — (Vorwärts.)

Parteinachrichten.

Die Arbeiter in Rudolstadt i. Th. beschlossen Beteilung an den Gemeindevahlen. Ferner wurde in der betreffenden Versammlung, wo die Parteigenossen Redacteur Hofmann und Landtagsabgeordneter Wolt als Referat hatten, Protest erhoben gegen den von der Schwarzburgischen Regierung dem Landtag vorgelegten Entwurf einer neuen Gemeindeordnung, der eine Verschlechterung des Wahlrechts der Arbeiter bedeutet. In dem Protest wird betont, daß eine Umfrage, die vor der Einbringung des Gesetzesentwurfs bei sämtlichen größeren Gemeinden vorgenommen wurde, das Ergebnis gehabt hat, daß die Frage der Notwendigkeit der Abänderung des Wahlrechts fast einstimmig verneint worden ist.

Polizeiliches, Gerichtliches usw. Den Weg zum Kerker angetreten hat am 31. Januar Abgeordneter Gewehr von der Freien Presse in Elberfeld, der wegen Weidigung eines Unteroffiziers in Denny zu drei Monaten Gefängnis verurteilt ist; und am gleichen Tage der Parteigenosse Karl Windhoff in Düsseldorf, der ebenfalls eine dreimonatige Freiheitsstrafe verbüßen muß, weil er durch einen Artikel in der Niederrheinischen Volkstribüne einen Düsseldorf Fabrikanten beleidigt hat. Mögen beide Parteigenossen die Haft gut überstehen! —

Das Scharfmachen

wird gegenwärtig von der Kölnischen Zeitung mit einem bemerkenswerten Eifer betrieben. Das Blatt sagt im Hinblick auf eine etwaige Reichstagsauflösung:

„Will man einmal annehmen, daß Flottengeßel werde mutwillig zu Fall gebracht, dann ist die Situation ganz klar: giebt die Regierung nach, dann steht ihr in sicherer Aussicht, dieselbe Wätere wieder zu erhalten und dieser dann mit geschwächter Autorität gegenüberzutreten. Denn der nächste Reichstag wird keine größere Neigung haben, die Flottenforderungen sachgemäß zu behandeln; das alte unwürdige Spiel beginnt sofort von neuem. Giebt sie die Konsequenzen und löst den Reichstag auf, einen schlechteren Reichstag als diesen erhält sie gewiß nicht. Dann wird aber sie dem neuen Reichstag mit ungemeinbarer Kraft gegenüberstehen. Dabei darf man wohl daran erinnern, daß 1887 die der Wehrkraft abholde Mehrheit 64 Sitze verlor, obwohl sie einig und von klugen Leuten geführt war, obwohl der gesamte Pressapparat derer um Richter-Windh-horst-Grillenberger einen noch betäubenderen Presskärm über die Schwäche der nationalen Urkraft des Volkes verübte wie jetzt. Dabei ist ferner im Auge zu behalten, daß die Sozialdemokratie ganz gewaltig an agitatorischer Kraft verloren und daß der Abg. Richter vollends über alle Massen abgewirtschaftet hat. Nicht einmal bei seinen engsten Parteigenossen hat er das alte Ansehen mehr, seit er in so kurzschittiger Weise die „Freisinnige Vereinigung“ befeindet, seit man selbst bei linksliberalen Leuten hören kann, es werde ihm noch einmal ein großes Denkmal gesetzt werden mit der Aufschrift: Dem stürmerproben Zerstörer des liberalen Gedankens in Dankbarkeit Centrum und die Konservativen. Außerdem ist zu beachten, daß man im Volke die Politik gründlich satt hat, die tagaus, tagein nichts weiter vörzubringen weiß als hartnäckige Bekrittlungen kaiserlicher Aussprüche und des kaiserlichen Privatlebens. Das Hauptargument aber ist: würden wirklich Eugen Richter und Kompagnie sich so entrüsten, wenn man nur die Regierung an ihre starke Stellung in der Flottenvorlage erinnert, würden sie so sehr gegen den Gedanken an eine Auflösung lärmern, wenn ihnen nicht vor einem Appell an das deutsche Volksbewußtsein graute? Jetzt muß die Regierung dabei bleiben, daß sie eine gesetzliche Gewähr dafür erhält, in der angegebenen Frist den Flottenmindestbestand zu schaffen, den sie haben muß; fest und sachlich — und sie wird das Gesetz erhalten ohne Auflösung.“

Wir können der Kölnischen Zeitung nur raten, erst einmal die Probe abzuwarten, ob die Sozialdemokratie an agitatorischer Kraft verloren hat; das Blatt dürfte dann einige sehr unliebsame Erfahrungen machen, und ganz besonders dann, wenn die sozialdemokratische Agitation an eine Reichstagsauflösung sich anschließt. Die Fäschungswahlen von 1887 aufs neue in Scene zu setzen, wird doch seine Schwierigkeiten haben; mancher von den damals Dispierten ist inzwischen durch Erfahrung klug geworden. —

Aus Handel und Industrie.

Der auswärtige Handel des deutschen Zollgebiets im Jahre 1897 hat sich folgendermaßen gestaltet. (Die Werte sind noch nach den für das Jahr 1896 festgestellten Einheitswerten berechnet.)

Wert der Einfuhr für das Jahr 1897 in 1000 Mark: 4 832 891 gegen 4 557 951 im Jahre 1896 und 4 246 111

im Jahre 1895, daher mehr 274 940 und 586 780, worunter Edelmetalle 180 809 gegen 250 788 und 125 442.
Wert der Ausfuhr für das Jahr 1897 in 1000 Mark: 8 808 181 gegen 8 758 822 im Jahre 1896 und 8 424 076 im Jahre 1895, daher mehr 54 809 und 884 056, worunter Edelmetalle 166 182 gegen 228 692 und 106 176, übrige Artikel 8 652 949 gegen 8 525 180 und 8 317 000 in den Vorjahren.

Gestiegen ist hauptsächlich der Einfuhrwert von: Baumwollenen und Baumwollwaren, Droguerie u. Waren, Eisen, Häuten und Fellen, Holz, Instrumenten, Maschinen, Kupfer, Leder, Material u. Waren, Del, Erbsen, Getreide, Kohlen, Tieren und tierischen Erzeugnissen, Vieh, Abfällen, während die Werte von Erden, Edelmetallen u., Flach, Wolle und Wollwaren gefallen sind.

Gestiegen ist hauptsächlich der Einfuhrwert von: Baumwollenen, Droguerie u. Waren, Weiride, Häuten und Fellen, Holz, Instrumenten, Maschinen u., Leder und Lederwaren, Material u. Waren (hauptsächlich wegen Zunahme der Antarktisfuhr) und Kohlen, während die Einfuhrwerte für Eisen und Eisenwaren, Erden, Erze, Erdmetalle, Seide und Seidenwaren, Kleider und Leibwäsche u., Wolle und Wollwaren gefallen sind.

Die Ergebnisse der Getreide- und Mehl-Ein- und Ausfuhr stellen sich, wie folgt: In den Zolllagern waren am Jahreschlusse:

Weggen 186 171 Tonnen, wovon 9886 Inlandweggen, Roggen 40 744 5421 Inlandweggen.

Durch Anrechnung von Einfuhrscheinen wurden 1897 bezüglichen 10 900 011 Mark.

Bei dieser Zunahme der Ein- und Ausfuhr ist nicht außer Acht zu lassen, daß seit 1897 die Veredelung auf inländische Rechnung in den veröffentlichten Mengen und Werten enthalten ist, während früher von diesem Verkehr nur der Mühlen- und Mälzereiverkehr mit Getreide und Desamereien berücksichtigt wurde.

Unser Ausfuhrhandel nach den Vereinigten Staaten hat sich trotz der durch die Dingley Bill erfolgten großen Zoll-erhöhungen im Jahre 1897 um fast 20 Millionen Mark gegenüber dem Jahre 1896 gehoben.

Die Frauenpost.

Die Frauen und Mädchen Berlins haben in einer stark besuchten Versammlung sich mit der **Flottenvorlage und Kolonialabenteuerpolitik** befaßt. Frau Bettin referierte. Die Vortragende wies auf die Entrüstung hin, die sich namentlich in konservativen Kreisen erhoben hat, weil sich die Frauen mit der Flottenvorlage beschäftigen wollen. Als jedoch die patriotischen Gymnasialisten in Ludwigslust für die Weltpolitik gesammelt haben, hat ihnen der Herr Tirpitz ein Dankschreiben zugefandt. Man stellt demnach die Schuljungen über die arbeitenden Frauen, die für sich selbst und ihre Familie sorgen müssen. Die Interessen der Frauen werden in empfindlichster Weise von den Flottenplänen berührt. Nach einer kurzen Kennzeichnung der Kolonial- und Flottenpolitik ging Frau Bettin näher auf die speziellen Interessen der Frauen an den Flottenplänen und Weltpolitik-geleiten ein. „Neun Zehntel des deutschen Reichsbudgets werden aufgebracht durch indirekte Steuern, da liegt das Interesse der Frauen klar am Tage,“ so führte sie aus. Bei einem Hinweis auf die Civilliste des Kaisers von 18 Millionen Mark forderte der überwachende Polizei-Offizier die Vorsitzende auf, dafür zu sorgen, daß sich die Vortragende in den gebotenen Schranken halte. (Dazu hatte er kein Recht! D. Red.) „Wenn es den hochpatriotischen Kapitalisten erst ist mit ihrer Flottenbegeisterung, dann sollen sie auch selber für die Ausbringung der Kosten sorgen. Herbei, Ihr weißgekleideten Ehrenjungfrauen, die Ihr die patriotischen Feste verschönt, legt Eure echten oder falschen Köpfe auf dem Altar des Vaterlandes nieder! Die Herren Eisenwerk-Besitzer und Kanonen-Fabrikanten sollten auf den ihnen aus den Schiffsbestellungen zuströmenden Unternehmergewinn zu Gunsten der Arbeiter verzichten. Herr Stumm würde deswegen noch nicht der städtischen Armenverwaltung anheimfallen und Herr Krupp nicht auf eine Arbeiter-Alters- und Invalidenrente angewiesen sein. (Stürmische Heiterkeit.) Mit solchen Forderungen würde man aber bei den Herren Prozentpatrioten kein Glück haben. Rednerin weist darauf hin, wie stark die Kultur-aufgaben unter den Aufwendungen für Militär und Marine leiden. Die proletarische Frau hat aber ein großes Interesse an genüglichen und guten Schulen für ihre Kinder, ferner daran, daß die vielen tausende von Kindern, die heute hier und da in die Straße wandern, aus öffentlichen Mitteln erzogen werden. Die proletarischen Frauen verlangen für sich und ihre alten oder erwerbsunfähigen Angehörigen eine wirkliche und würdige Verpflegung. Auch auf die Gefahr, die dem deutschen Proletariat aus der Einwanderung der bedürftigsten chinesischen Kulis erwachsen kann, geht die Rednerin näher ein. Die Bestrebungen, den Arbeitern das Koalitionsrecht zu nehmen und die Wahrung ihrer Klasseninteressen zu erschweren, welche Bestrebungen man unter einem System der Weltmachtpolitik zu verbergen sucht, berühren die proletarischen Frauen aufs tiefste. Mit der überseischen Weltmachtpolitik ist eine Schwächung und Hemmung der demokratischen Entwicklung des deutschen Volkes verbunden. — Durch reichen Beifall bekundeten die Frauen und Mädchen ihr Einverständnis mit dem Vortrage.

Aus der Schweiz wird geschrieben, daß zur **Förderung der Arbeiterinnenbewegung** daselbst Frau Clara Bettin aus Stuttgart Anfang März in St. Gallen, Winterthur, Zürich und anderen Orten Vorträge halten wird. In der „besten Gesellschaft“ Brüssels spielt eine unfaubere Skandalgeschichte, die neuerdings einen derartigen Umfang angenommen hat, daß sie nicht mehr vernichtet werden kann. Aus Brüssel wird darüber geschrieben: In der Rue des Dominicains hielt eine feurige, stattliche Spanierin, Carpette genannt, einen sogenannten Bar, im feinsten Stile eingerichtet. Diese Kneipe war der Sammelplatz der Welt, „in der man sich belustigt“, verheirateter und

unverheirateter Lebemänner, eine Stätte grober Unflätigkeiten und wildesten Glückspiele, und es ist bezeichnend, daß gerade die höheren Kreise die Stammgäste lieferten. Carpette selbst machte die glänzendsten Geschäfte, hatte das schönste Gepann Brüssels und die herrlichsten Zimelien; sie besaß eine bedeutende Stellung und trieb nebenbei Buchergeschäfte. Da geschah es, daß vor einigen Wochen der Sohn eines der hervorragenden Merikalen Rechtsführer in der Kammer, auch ein Stammgast der Carpette, bedeutende von ihm unterschriebene Wechsel in Umlauf setzte. Nun wendete sich der Abgeordnete an die Staatsanwaltschaft; Carpette, sich der Abgeordnete an die Staatsanwaltschaft, Carpette, von ihren hohen Gönnern schleunigst über die ihr drohende Gefahr benachrichtigt, verschwand. Die Polizei hatte das Nachsehen; Carpette ging nach Frankreich und der Schweiz, aber von Sehnüchtern nach dem schönen Brüssel getrieben, kehrte sie heimlich als Dienstmädchen verkleidet zurück und fand bei einem ihrer zahlreichen Verehrer, einem spanischen Baron, Aufnahme. Das erfuhr die Polizei; der Baron wurde vorgeladen und erklärte, er wisse zwar, wo Carpette sich aufhalte, könne aber als Edelmann sein gegebenes Ehrenwort nicht brechen. Das Haus des Barons wurde überwacht und es gelang dem Polizeioffizier Poes, die Carpette festzunehmen, als sie einen Wagen zur Ausfahrt besteigen wollte. Sie wanderte in das Gefängnis und nun bricht der unvermeidliche Skandal los. Carpette hat Enthüllungen gemacht. Und so erlebt man, daß an einem Tage sieben Damen der „Gesellschaft“ den Antrag auf Scheidung gestellt haben. Ja, in welche Kreise dieser Skandal, dessen Thatsachen man nur andeuten kann, hineinreicht, mag nur ein der Vossischen Zeitung mitgeteilter Vorfall erweisen. Der Generalstaatsanwalt am Brüsseler Appellhofe, Rougès, hat seine Entlassung geben müssen und sein Amt als Vorsitzender des Cercle artistique et littéraire niedergelegt. Auch er hat sich bloß gestellt und zwar, wie es offiziös heißt, „durch eine Indiskretion, die mit der Würde, mit der er bekleidet war, unvereinbar ist.“ Und man steht erst am Anfang dieses Skandals, der noch ganz andere Enthüllungen zu Tage bringen wird; ein ganzer Sumpf hat sich aufgethan. Der spanische Baron ist angezeigt worden.

Gerichtliche Urteile.

Gegen den **Kriminalschuttmann Kiefer** hat die Staatsanwaltschaft noch ein weiteres Strafverfahren eingeleitet und zwar insolge ein. Briefes, den das als Zeugin im verflorenen Kiefer-Prozess vernommene Fräulein Hartmann aus Jülich kürzlich an die Staatsanwaltschaft richtete. Fräulein Hartmann wurde durch Kiefer und dessen Kollegen Stecher irrtümlich als Dirne verhaftet und während der Nacht festgehalten. In dem Briefe macht das junge Mädchen überaus belastende Angaben über die Behandlung, die ihr in der Nacht auf der Wache zu teil wurde. Die Untersuchung wird eifrig betrieben.

Wegen eines **Verbrechens gegen die Sittlichkeit** und wegen Diebstahls verurteilte die Strafkammer in Breslau den Bahntechniker Albert zu 2 1/2 Jahren Gefängnis.

Eine Bierpantfherei ärgster Art

Kam am Dienstag in einer Verhandlung vor der 137. Abteilung des Berliner Schöffengerichts zur Sprache. Auf der Anklagebank befanden sich der Buffetier Hermann Quast, die Restaurateurswitwe Sophie Schönwalder und deren beide Töchter Gertrud Goldschmidt und Marie Schönwalder. Der Angeklagte Quast ist Geschäftsführer der Schönwalder'schen Restauration in der Oranienstraße. Anfangs d. J. erstatteten mehrere Keller eine Anzeige, worin sie über die Geschäftsführung in der genannten Restauration haarsträubende Dinge offenbarten. Wenn sie Gläser mit stehengebliebenen Meigen nach dem Büffet brächten, so würden die Bierreste nicht sortiergegossen, sondern von den Angeklagten würden die Gläser einfach wieder aufgefüllt und dies Gemisch werde anderen Gästen ohne Ansehen der Person wieder vorgesetzt. Ebenso werde das Tropfbier und das Bier, welches sich in den Unterfassen sammelte, zum Auffüllen verbraucht. Einmal habe der Angeklagte Quast einen Champagnerkühler voll Bier aus dem Keller hervorgeholt. Es habe keine Spur von Schaum gezeigt und müsse der Rest aus einem undichten Fasse gewesen sein. Auch dies Bier sei mit gutem Bier vermischt und den Gästen vorgesetzt worden. Der Angeklagte Quast gab nur zu, daß er das Tropfbier verwendet habe, was er nicht für strafbar halte. Das Bier, welches er in dem Kübel geholt habe, sei von einer Hochzeitsgesellschaft übrig geblieben und tabellos gewesen. Im übrigen liege ein gewöhnlicher Nachsaft entlassener Keller vor. Der Staatsanwalt hielt die Angeklagten völlig überführt, er beantragte gegen Quast 2 Wochen Gefängnis, gegen die Witwe Schönwalder und deren älteste Tochter je 30 Mark, gegen die jüngere 10 Mark Geldstrafe. Der Verteidiger verfuhr die Glaubwürdigkeit der Belastungszeugen zu erschüttern, jedoch ohne Erfolg, denn der Gerichtshof erkannte nach dem Antrage des Staatsanwalts, wobei der Vorsitzende die Handlungsweise der Angeklagten als im höchsten Grade unappetitlich und gesundheitsgefährlich kennzeichnete.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Am 31. Januar fand eine **öffentliche Metallarbeiter-Versammlung** statt, welche sich lediglich mit den Missethäten der Firma Weiser u. Frlage beschäftigte und ausschließlich von den Arbeitern der Firma besucht war. Diefelbe befaßte sich mit der geringen Entlohnung, sowie der Behandlung von Seiten der Vorgesetzten, was schon in den früheren Berichten näher erwähnt wurde. Hervorgehoben wurde die ungenügende Ventilation der gesamten Fabrik, namentlich in der Poliererei und Klampnerci. Es wurde konstatiert, daß Unfälle an der Tagesordnung sind, welche hauptsächlich in der Stanzerei vorkommen, und von welchen die weiblichen Arbeiter am meisten betroffen werden. Als Hauptgrund hierfür ist das hastende Arbeiten anzusehen, das durch die Accordarbeit hervorgerufen wird. Zur Annahme gelangte einstimmig nachstehende Resolution, welche durch den Vertrauensmann der Metallarbeiter, Hugo Gärtner, dem Inhaber der Firma, Herrn Stein, übermittelte wird. Resolution: „Die heutige öffentliche Metallarbeiter-Versammlung, die ausschließlich von den Arbeitern der Firma Läger u. Frlage besucht ist, protestiert gegen die geraden unhaltbaren Zu-

Rände, die sich nach und nach bei der Firma entwickelt haben. Vor allem spricht sie ihre Mißbilligung aus über die Höhe des Lohnes, da derselbe nicht zur Führung eines nur notwendigen Lebensunterhaltes genügt. Gerügt muß auch werden ein Mangel an Schutzvorrichtungen, dem schon mancher Unfall zuzuschreiben ist. Auch erklärt die Versammlung, daß der Aufenthalt in der Poliererei geradezu mörderisch auf die Gesundheit der Arbeiter einwirkt. Die Versammlung spricht ihre Entrüstung aus über das Gebahren des Inhabers der Firma Weiser u. Frlage, Herrn Stein. Die Versammlung geben das Versprechen ab, dem Deutschen Metallarbeiter-Verbande beizutreten, um dadurch zu bekunden, daß sie nicht gewillt sind, derartige Zustände bestehen zu lassen.

Eine **Mitglieder-Versammlung des Vereins Deutscher Schuhmacher** (Zahlstelle Magdeburg) tagte am Montag, den 31. Januar im „Bürgerhaus“. In derselben referierte Genosse Vohß über die Lohnkämpfe in der Gegenwart und die Stellung der Gewerkschaften in der Zukunft. Redner besprach eingehend die Lohnkämpfe der organisierten Gewerkschaften in letzter Zeit, und was Gutes oder Nächstes für die Arbeiter daraus entstanden sei. Auch die Politik des Königs Stumm, insbesondere aber der geheime Erlaß des Herrn v. Posadowski, wurden treffend beleuchtet und ausgeführt, daß der Arbeiter jedenfalls besser wisse, was ihm nur thue, als ein Staatssekretär des Innern. Vorzüglich kritisierte der Vortragende auch die Paragra. 152 und 153 der Gewerbe-Ordnung, dabei auch den letzten Hamburger Hafenarbeiterstreik und den Ausfall der englischen Maschinenbauer in ihrem wirtlichen Wert erklärend. Zum Schlusse seiner Ausführungen sprach Redner auch die Hoffnung aus, daß die Zeit wohl nicht mehr ferne sei, in der auch die Angehörigen der Harmonievereine bei Arbeitsverhältnissen mit den modernen Arbeiterorganisationen Schuler an Schuler kämpfen werden, und ersucht die Anwesenden, thätig für ihre Organisation zu agitieren, um den Unternehmern alzeit gegenüber zu stehen. Hieran wurde zur Wahl eines Delegierten zur General-Versammlung geschritten und Kollege Haupt mit 52 Stimmen gewählt. Alsdann folgte die Beratung der Statuten-Änderungsvorschläge des Central-Vorstandes. Der Antrag desselben, die wöchentlichen Beiträge von 15 auf 20 Pfennig zu erhöhen, unter Wegfall der Fachblattsteuer, sowie ein Antrag des Kollegen Fabian, welcher sich ebenfalls für 20 Pfennig Beitrag unter Wegfall sämtlicher Nebenleistungen ausspricht, wird abgelehnt. Die Versammlung stellte sich vielmehr auf den Standpunkt mehrerer Kollegen, unsere Organisation erst innerlich mehr zu kräftigen, ehe man an eine Erhöhung der Beiträge denke. Nachdem dann noch auf das am 5. Februar im Saale des „Luisenpark“ stattfindende Vergnügen aufmerksam gemacht, erfolgte Schluß der Versammlung.

Am Sonntagabend den 29. Januar tagte im „Luisenpark“ eine stark besuchte Mitglieder-Versammlung der Zahlstelle Magdeburg, Wilhelmshafen des **Deutschen Metallarbeiter-Verbandes**. In derselben hielt Genosse Wilhelm Bartels einen Vortrag über das Koalitionsrecht der Arbeiter und den neuesten Angriff auf dasselbe. Referent führte der Versammlung vor Augen, wie im Interesse der Beschäftigten den Arbeitern ihr letztes bisheriges Recht noch genommen werden sollte, weil das Unternehmernum fehe, daß durch das Aufschwellen der Organisationen sie an ihrem Geldbeutel gerückt würden. Referent hielt seinen Vortrag im allgemeinen leicht verständlich und interessant, so daß er von der Versammlung mit Begeisterung aufgenommen wurde. Beim Punkte Koalitionsrecht wurde der zu Ende geführte englische Maschinenbauer-Streit sowie die noch tobenden anderen Streiks besprochen, ferner wurden die Mißstände in der Wendischen Genossenschaft der Ergangschen Maschinenfabrik einer Kritik unterzogen. Besonders wurden die Arbeiter der Ergangschen Fabrik vom Kollegen Vohß ermahnt, sich der Organisation fest anzuschließen, um so die dort bestehenden 11 stündigen Arbeitszeit zu einer 10 stündigen herabzubringen und dort bessere Löhne zu erkämpfen, damit nicht alle Arbeiter anderer Maschinenfabriken darunter zu leiden hätten. Zum Punkt Verschiedenes bringt der Referent die Abrechnung vom 4. Quartal 1897, demselben wird Decharge erteilt. Mehrere andere Angelegenheiten wurden einer Kommission überwiesen. Vor Schluß beantragt Kollege Vohß, in einer der nächsten Versammlungen auf Tagesordnung mit zu setzen: „Die Gewerkschaften und die Tätigkeit der Naturheilvereine.“

Sonntagsabend, 12. Februar:
Freiwilliger Jugendbund. Versammlung abend 8 1/2 Uhr Markstraße 1. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend erwünscht. Gäste haben Zutritt.

Situationsberichte der Gewerkschaften in Magdeburg für das Jahr 1897.

Central-Verband der Zimmerer.
Die Filiale Magdeburg zählte am 1. Januar 1897 180 ortsanfängliche Mitglieder. Die Zahl stieg im Jahre 1897 auf 320. Streiks um Erhöhung des Lohnes oder Verkürzung der Arbeitszeit wurden nicht geführt. Durch Vereinbarung mit den Unternehmern ist der Lohn von 37 Pfg. auf 40 Pfg. pro Stunde erhöht worden. (1895 betrug der Lohn 32 Pfg.)
Verband der Succateure, Gipser und verw. Berufsgenossen.

Am 1. Januar 1897 zählte die Filiale Magdeburg 28 und am Ende 1897 38 Mitglieder. Im Berichtsjahre ist es gelungen, die Arbeitsverhältnisse zu bessern, ohne in Streit treten zu müssen. Es wurde sowohl ein neuer, günstigerer Lohnvertrag als auch der Neumfundentag eingeführt. An Unkosten durch Lohnforderungen sind nur 12 Mark zu verzeichnen.
Verbindung der Maler, Lackierer und Anstreicher Deutschlands.

Da die Maler u. Arbeit Periodenarbeit ist, ist die Zahl der ständig anfänglichen Mitglieder im Winter geringer als im Sommer. Zu Anfang 1897 betrug sie 44, im Sommer 70 bis 80 und zu Ende 1897 80. Seit 1890 hat im Malerberufe eine Lohnbewegung nicht stattgefunden. Am Orte arbeiten etwa 500 Kollegen.

Verhaltensregeln bei Hausfuchungen.

Zur Anordnung von Hausfuchungen ist zunächst nur der Richter befugt und, wenn Gefahr im Verzuge ist, auch die Staatsanwaltschaft. In bringenden Fällen können auch die Polizeibeamten (Gendarmen) eine Hausfuchung vornehmen. Wenn Hausfuchungen vorgenommen werden ohne Beisein des Richters oder Staatsanwaltes, so muß die Polizei noch einen Gemeindefürsorgebeamten oder zwei Gemeindefürsorgebeamten zuziehen.
Der Inhaber der durchsuchten Räume darf der Durchsuchung beistehen. Wenn er abwesend ist, so muß entweder sein Vertreter, ein erwachsener Angehöriger, oder ein Hausgenosse oder Nachbar zugezogen werden. Zur Nachtzeit dürfen Wohnungen, Geschäftsräume und umfriedetes Verzeichnis nur dann durchsucht werden, wenn Gefahr im Verzuge ist, oder wenn es sich um eine Verfolgung aus frischer That handelt. Die Nachtzeit beginnt jetzt um 9 Uhr abends und dauert bis 6 Uhr früh. Vom 1. April an dauert sie nur bis 4 Uhr früh.

Durchsuchungen können ohne Angabe des Grundes vorgenommen werden bei Personen, die als Thäter oder Teilnehmer einer strafbaren Handlung, als Begünstiger oder Helfer verdächtig sind. Bei anderen Personen ist der Grund der Durchsuchung anzugeben.
Nach Beendigung der Durchsuchung ist der Grund derselben auf Verlangen unter allen Umständen anzugeben. Wenn die Durchsuchung erfolglos gewesen ist, so müssen die Beamten auf Verlangen eine Bescheinigung darüber ausstellen. Ueber beschlagnahmte Gegenstände müssen sie ein Verzeichnis

geben. Die beschlagnahmten Gegenstände sind sofort amtlich kenntlich zu machen, beschlagnahmte Papiere amtlich zu verriegeln. Der Besitzer der Papiere kann sein eigenes Siegel beibringen und ist zur Eröffnung und Durchsicht der Papiere, die nur vom Richter vorgenommen werden darf, hinzuzuziehen. —

Wasserstände.

Obere.		Untere.		Mittel.	
Außg.	2 Feb. + 2.12	3. Feb. + 2.30			0.18
Dresden	+ 0.55	+ 1.22			0.67
Zorgau	+ 2.20	+ 3.20			1.10
Wittenberg	+ 2.02	+ 3.00			0.38
Rosslau	+ 2.12	+ 2.50			0.38
Barby	+ 2.52	+ 2.93			0.40
Schönebeck	+ 2.23	+ 2.88			0.40
Magdeburg	+ 2.30	+ 2.60			0.30
Tangermünde	2. + 2.00	3. + 2.70			0.10
Wittenberge	+ 2.09	+ 2.30			0.21
Damitz, Pegel	+ 1.36	+ 1.41			0.05
Lauenburg	+ 1.44	+ 1.78			0.24

Unterhaltungsteil.

Der Vauernführer.

Nouveau von Franz Kahler.

X.

Die Komptoiruhr zeigte auf acht, als Dr. Thal die Feder bei Seite legte, den Sessel zurückschob und einige Male im Zimmer auf und abging, wie um seine Glieder wieder geschmeidig zu machen. Dann blies er am Fenster stehen und schaute einige Minuten in die Finsternis, die nur in der Nähe der erleuchteten Fabrikgebäude etwas erhellt war, sonst aber undurchdringlich schien. Der Wind heute unausgeseht, rüttelte an den Fenstern und übertrug zeitweise laut das dumpfe, zitternde Geräusch, mit dem die arbeitenden Maschinen das ganze Gebäude erfüllten.

Thal trat wieder ins Zimmer zurück, rückte sich den Sessel in die Nähe des Ofens und streckte sich behaglich hinein aus. Nach dem anstrengenden Tagewerk that ihm die Ruhe wohl. Die neueröffnete Kampagne hatte ihm wirklich auch eine Arbeitslast gebracht, die er kaum bewältigen konnte. Alle Augenblicke wurde er gerufen; bald fehlte es da, bald dort; unausgeseht war er auf den Weinen, die Arbeiter überwachend und sehr oft mit Hand anlegend wie ein Arbeiter.

Im Bureau blieb ihm ebenfalls alle Arbeit, denn Lehmer kümmerte sich um nichts und kam oft tagelang nicht in die Fabrik, wenn er zu Hause war. Meist war er aber nicht mehr zu Hause. Er lebte kaum einige Wochen in Senten, die übrige Zeit in Berlin, im Bade und auf seinem Gute Naib. Wenn er daheim war, hatte er stets eine Anzahl vornehmer Gäste bei sich und dann erst recht keine Zeit, sich um die Fabrik und die Wirtschaft zu kümmern. Die Festlichkeiten, Jagden und Spazierfahrten überfüllten sich dann.

Das hinderte aber keineswegs, daß die Ackerwirtschaft und die Fabrik glänzende Erträge abwarfen. Oberinspektor Keller war ein tüchtiger Landwirt, der bei dem Mangel jeder Kontrolle seine gute Rechnung fand und dabei seinem Herrn doch mit guten Resultaten aufwarten konnte. Desgleichen zeigten sich in der Fabrik die Wirkungen von Lehmers schlauer Politik. Jahrlang hatten die Bauern keine Dividenden bekommen, da Lehmer alle Uberschüsse für Verbesserungen des Betriebes aufgewendet hatte. Heute, nachdem er endlich alleiniger Herr und Eigentümer des Establishments geworden war, erntete er die Früchte dieser Politik.

Nebenbei war Dr. Thal ebenfalls mit Leib und Seele bei der Sache, umso mehr als Lehmer ganz gegen seine frühere Gewohnheit nicht verfehlte, dem Direktor die verbiente Anerkennung zu zollen. Thal bezog nicht nur ein glänzendes Gehalt, sondern Lehmer hatte auch sonst alles getan, um ihm den Aufenthalt in Senten angenehm zu machen.

Einige Minuten von der Fabrik entfernt hatte er ihm ein schönes villenähnliches Wohnhaus bauen lassen, da, wie er sagte, die alte Direktorwohnung in der Fabrik zu ungemütlich und unbequem sei. Thal und seine Frau durften bei keiner Festlichkeit fehlen. Ersterer konnte freilich nur in den seltensten Fällen von diesen Einladungen Gebrauch machen, da die Thätigkeit in der Fabrik seine volle Zeit in Anspruch nahm.

Um so häufiger war die schöne Frau Lucie Thal in Lehmers Villa anzutreffen, auch dann, wenn der Hausherr abwesend war, und die Frauen allein blieben, denn um Rosa Lehmer und die Frau Direktor hatte sich eine, wie es schien, unzertrennliche Freundschaft geschlossen.

Lucie passten in der Thal auch prächtig zu einander. Rosa Lehmer hatte sich zu einer blendenden Schönheit entwickelt. Ihre volle, üppige Erscheinung bot ein Bild strotzender Lebenskraft. Reiten, Fahren, Jagden waren ihre Lieblingsbeschäftigungen, und ihr ledes Auftreten konnte selbst alte Reckenmänner in Berlegenheit bringen. In ihrer Seele schien nicht ein Funke von Gemüth zu leben; ihr ganzes Trachten war auf Vergnügungen, Zerstreuungen und Ruh und Länd gerichtet. In Frau Thal, die sich seit der glänzenden Gestaltung ihrer materiellen Verhältnisse mit allem Apparat moderner Luxus zu umgeben verstand und in Kleidung und Manieren vollendeten Chic entwickelte, sah sie ihr Vorbild. Für ihre Schwester Hedwig, die stiller denn je die häusliche Thätigkeit verrichtete, hatte Rosa längst nur ein verächtliches Nasenrumpfen.

Dr. Thal sah das Freundschaftsverhältnis zwischen seiner Frau und Rosa Lehmer nicht ungern, denn dieser Verkehr befreite ihn von vielen Stunden des immer unerträglicher sich gestaltenden ehelichen Zusammenlebens. Seit jenem Maianbe, wo ihm so plötzlich klar geworden war, daß Hedwigs Herz noch in alter Liebe zu ihm schlug, war ihm seine Ehe zu einer Hölle geworden, aus der er sich so viel als möglich in die Stille angezogener Arbeit flüchtete. Die unerwartete Hinausschiebung der Verlobung hatte ihn einen Augenblick mit süßen Hoffnungsbildern erfüllt. Freilich einen Augenblick nur, denn sie bedeutete ja nichts weiter,

als eine Verlängerung der Gnadenfrist; an der kommenden Thatsache wurde dadurch nichts geändert. Ein Ungenümes hatte die Sache insofern gebracht, als Dr. Kessel seit einem Jahr nur selten in Senten weilte. Die Belehrung sollte sich in der Hauptstadt in aller Stille vollziehen, damit auch hier zu Lande nicht allzu viel Gerüsch davon gemacht würde. Das verabredete Jahr war in kurzem zu Ende; Verlobung und Hochzeit sollten einander nun rasch folgen.

Ein Saufier entwang sich Thals Brust, als er jetzt daran dachte. Die Galtensfrist war halb abgelaufen und das Unermelbliche nicht mehr zu ändern. Und doch konnte, durfte es geschehen, daß Hedwig Kessels Gattin wurde?

Thal hatte die Geliebte in den letzten einunddreißig Jahren oft gesehen und gesprochen. Nie war ein Wort von Liebe über ihre Lippen gekommen, aber sie fühlten es, daß die alte Leidenschaft noch ungelindert in ihren Herzen lebte. Beide thaten ihr äußerstes, um ihrer Herz zu werden; aber ein flüchtiges Begegnen, ein Blick, ein paar Worte, ja das nahende Geräusch ihrer Schritte genügte, um ihre Seelen beben zu machen, sie davon zu überzeugen, daß alles Kämpfen nutzlos war.

Und doch war ihnen das Fürchtbare klar, daß jede Möglichkeit, sich gegenseitig fürs Leben anzueheben, ausgeschlossen blieb. Es sei denn, daß sie mit verzweifeltem Muth das Netz von menschlichen Sühnungen, Vorurteilen und gesellschaftlichen Hindernissen, das sie eifern umspannte, zerreißen hätten. Manchmal hätte er aufstehen, geknurrend aufschauen können über den Hohn seines Daseins. Er, der Mann einer Frau, die er nicht liebte, und der er gleichgültig, ja verhaßt war; Hedwig sollte die Frau eines Mannes werden, den sie verachtete und der sie als nichts weiter ansah als ein Mittel zur Verteidigung seines Ehrgeizes. Wenn er schon die Höllequalen einer Ehe ohne Liebe erduldet, konnte er zusehen, daß die Geliebte von demselben Verhängnis ereilt wurde?

Und doch, gesagt, sie wagten beide das fast unmögliche: er verließ seine Frau und sie ihr Elternhaus und ihren Bräutigam; gefeßt, sie trockten der Gesellschaft, ihren kleinen Anschauungen und Gebräuchen; war der Kampf dann wirklich vom Siege gekrönt? Thal kannte die ehernen Ketten, mit denen Erziehung, Gewohnheit und das tägliche Leben die Menschen umspannen. Wehe, wenn ein leiser Schatten von Mene, ein vorwurfsvoller Blick vielleicht später über ihr Leben fiel! Bei zwei Menschen wie sie, mußte das ein Glend bedeuten, im Vergleich zu dem ihr heutiges bedeutungslos war. Nicht er, sondern sie brachte ja das größere Opfer, denn ein Schalten ihrer Thal fiel auch auf die, welche ihr lieb und teuer waren. Sie schte alles auf's Spiel, sogar ihren guten Ruf. War Hedwig stark genug, dies alles zu wagen und, was noch mehr hieß, auch ohne Mene zu extragen? Wenn er darüber Gewißheit gehabt hätte...

Von neuem nahm Thal seine Wanderung im Komptoir wieder auf. Er hatte versprochen, um neun Uhr seine Frau in Lehmers Villa abzuholen. Er hatte noch eine halbe Stunde Zeit.

Der Wind rüttelte noch immer an den Scheiben. Das Stampfen der Maschinen klang dumpf und gleichförmig zu ihm herunter und erschütterte leise den Fußboden und die Wände. Die Wanduhr tickte laut und gleichförmig.

Muhelos durchmaß Thal den Raum. Je mehr er seine Bage überdachte, um so unentwirrbarer schien ihm das Verhängnis.

Eben war er im Begriff, seinen Platz am Ofen wieder einzunehmen, als ihn ein leises, aber eindringliches Klopfen an der Thür aus seinen Gedanken riß. Noch ehe ein Wort über seine Lippen kam, wurde die Thür hastig geöffnet, und Hedwig Lehmer erschien auf der Schwelle. Sie schien atemlos, machte einige Schritte nach der Mitte des Zimmers und blieb dann plötzlich, sich mit der einen Hand auf den Schreibtisch stützend und die andere auf ihre Brust pressend, gerade vor Thal stehen, der sie sprachlos anstarrte.

„Robert, verzeihe... ich muß mit Dir reden!“

Schnell hatte ihr Thal den Sessel hingehoben, in den sie wie ohnmächtig zurückfiel, während er sich zu ihr niederbeugte und ihre zitternde Hände ergriff.

„Was ist vorgesehen, Hedwig? Welch unbedachter Schritt! Was ist geschehen?“

Eine Weile erhielt er keine Antwort; dann richtete sich Hedwig mit einem Muth empor und sank weinend an die Brust des Geliebten.

In hastigen, abgebrochenen Sätzen erzählte Thal die Ursache ihres verzweifelten Schrittes. Vor einer Stunde waren Lehmer und Kessel aus Berlin zurückgekehrt. Seit vierzehn Tagen war letzterer offiziell zur evangelischen Landeskirche übergetreten. Die Verlobung war endgültig auf über acht Tage festgesetzt, die Anzeigen bereits gedruckt, und Lehmer eifrig nach Hause gekommen, um gemeinsam mit dem Bräutigam die Vorbereitungen für die in Aussicht genommene, pompshafte Verlobungsfeier zu treffen.

In ihrer Verzweiflung hatte ihr erster Gedanke dem Geliebten gegolten, und sobald sie unbemerkt verschwinden konnte, war sie, ohne recht zu wissen warum, herher gekommen.

„Robert! Robert! Ich kann die Frau dieses Menschen nicht werden! Nie und nimmer, eher — eher den Tod!“

„Sprich nicht vom Sterben. Noch bin ich bei Dir, noch lebt unsere Liebe heißer, inniger, denn je. Wenn Du stark sein willst, dann laß' uns dem wildigen Geschick trogen!“

„Wie, Du stößt mich nicht zurück? Du rätst mir nicht mehr, geduldig das Joch auf mich zu nehmen? O, wenn Du früher so gesprochen hättest; tausend Stunden der Verzweiflung wären mir erspart geblieben!“

„Heute bin ich in Meinen mit mir, Hedwig. Ich will wieder gut machen, was ich durch meine Schwäche verborgen habe. Wenn Du treu zu mir stehst, dann will ich mit fester Hand die Bande lösen, die mich im wahren Sinne des Wortes zum Sklaven gemacht haben! Jemandem werden wir ein bescheidenes Plätzchen für unser Glück schon finden.“

„Ich bin bereit, Robert, bereit zu allem! Laß' uns noch heute von hier...“

Arnold Böcklin.

(Ein Nachtrag zur Biographie.) Von Kattin.

Arnold Böcklin ist einer jener modernen Maler, die durch ihre eigenartige Farbenanwendung zuerst aufstachen, dann aber, wenn man in ihr Verständnis eingedrungen ist, mit Bewunderung erfüllen und eine neue herrliche Welt offenbaren. Man kann Böcklin nicht nach den Goldschmittens oder Kupfersteinen seiner Werke beurteilen, die ohne den Reiz der Farbe eher als Skulpturen, denn als Kunstwerk wirken. Böcklins Eigenheit liegt einzig und allein in jener grotesken Farbmischung, in welcher ihn kein Zweiter erreicht hat.

Mit dieser Eigenheit der Farbe kann Böcklin alles malen, den Sonnenstrahl, das Waldesbunzel, Felsklüften und den feuchten Nebel über stürmischem Meer. Böcklin weiß, was seine Farbe vermag, deshalb verwendet er sie auch dort am liebsten, wo er sie ohne Einschränkung zur Entfaltung bringen kann: bei der Landschaft. Er ist kein Freund grübelnder Philosophen oder gelehrter, niehlicher Bilderchen, er ist in erster Linie Dichter, der auf moosbedeckte Klippen oder zwischen hundertjährige Niesenbäume seine Fabelwesen hineinzaubert, unbekümmert darum, ob derartige Skulpturen denkbar oder möglich seien. Ihm kommt es nicht auf die feine Ausführung der Linie, oder auf den glatten, eleganten Pinselstrich an, sondern einzig und allein auf die praktische Wirkung des Bildes, auf die Stimmung.

Fünfundzwanzig Jahre ist der große Maler einsam und unbetrübt diesen Weg gegangen und hat auf diesem Wege der deutschen Malerkunst ein bisher unbedachtes Feld erobert: die Landschaft. — Was sich vor Böcklin künstlerisch behätigt, legte sich auf Stillleben, Bildnismalerei, Kriegsgeschehen und Genrebilder, hin und wieder versuchte der eine oder der andere auch eine photographische Wiedergabe irgend eines Stückes Natur. — Erst mit Böcklin beginnt die Schöpfung des gemalten Meeres, des Waldes, der Wiesen und zerrissenen Felspartien.

In diese Bilder, in Meer und Baumgestrüpp, Fels und Auen, schte er seine bunte Zauberwelt mit den bodenbeinigen, langbeinigen Körpern, oder seine Meerfrauen mit den Fischaugen und Flossensüßen, die niemand vor ihm in dieser Eigenart der Erfindung lebendig machte. — Und nun noch etwas, das bei Böcklin nun und nimmer übersehen werden darf: sein Humor. Da ist nirgends auch nur eine Spur von Sentimentalität, da lacht alles mit den heiteren Augen eines warmen, befruchtenden Sommermorgens, sei es nun der kuriose Centaur in der Dorfschmiede, sei es der Sommertag mit seinen badenden Kindern oder das wunderbar empfundene „Im Spiel der Wellen“.

Und finden wir bei Böcklin hin und wieder einen ersten Zug, wie in der „Toteninsel“ oder in „Prometheus“ so stimmt uns die Betrachtung des Bildes niemals traurig, sondern stets feierlich und erhaben. Hier wird Böcklins Kunst zu dem, was jede Kunst sein soll, oder wenigstens aufstreben soll, zur sittlichen Klärung, zur Religion, die für den reinen fühlenden Menschen einen Schleier zieht, der fennet, was draußen im Leben tobt, und was hier in ihm durch die Betrachtung des Bildes geweckt wird.

Betrachten wir uns die Gestalten seiner Fabelwesen genauer, so sind sie eigentlich gar keine Menschen, sondern die lebendig gewordene Stimmung der Landschaft. Und gerade durch diese Gestalten, die nichts bedeuten aber vorstellen sollen, weiß uns der Künstler am sichersten zu packen und in seine Gefühlswelt hineinzuführen.

So weiß Böcklin, fern von allen lauten Tagesfragen und Zeitproblemen, seine Strafe still und zielbewußt zu wandern, und das zu erfüllen, was er sich zur Lebensaufgabe gefeßt hat. Daß er sein angestrebtes Ziel erreicht hat, bekräftigt ihm am besten die neidlose Anerkennung seiner Zeitgenossen und die begeisterte Verehrung, die ihm anläßlich seines 70. Geburtstages entgegengebracht wurde.

Nun noch einiges von dem äußeren Leben des Künstlers: Arnold Böcklin wurde am 16. Oktober 1827 in Basel geboren. Mit 19 Jahren bezog er die Kunstakademie in Düsseldorf, wo er seine Studien als Landschaftsmaler begann. Von dort begab er sich, um die alten holländischen Meister zu studieren, nach Brüssel. Das Jahr 1848 brachte ihn nach Paris, von wo er jedoch bereits im folgenden Jahre nach seiner Heirat zurückkehrte, wo er seiner Militärpflicht genigte, um im Jahre 1850 nach Rom überzusiedeln. In der italienischen Hauptstadt heiratete er, aber seine Kunst konnte ihm nicht den äußersten Lebensunterhalt gewähren, so daß er bald darauf sich nach München wandte, wo er in dem Kunstfreund Graf Schaff einen lebenswürdigen Gönner fand. Ein Ruf als Professor an die junge Kunstakademie in Weimar fesselte ihn drei Jahre lang an diese Stadt (1858), aber bereits im Jahre 1861 finden wir den unruhigen Geist wieder in Rom, von wo er 1866 wieder nach Basel zurückkehrte. Auch hier war seines Bleibens wieder nicht lange, denn 1871 finden wir ihn wieder in München, von wo er 1876 endgültig nach Florenz übersiedelte. Seit dem Jahre 1888 verlegt er einen Teil des Jahres regelmäßig in Hottingen bei Zürich, den anderen größeren Teil jedoch im sonnigen Süden, in der Arnstadt Florenz.

Wenn wir heute den großen Meister auch auf dem Höhepunkt seines Könnens und seiner Erfolge sehen, so dürfen wir nicht vergeßen, daß auch ihm nicht das lachende Glück in den Schoß fiel, sondern daß er kämpfen und ringen mußte, nicht für seine Kunst, sondern für das Alltägliche, für Haus und Brot mit dem unbarmherzigen, harten Leben. In diesem Sinne glaube ich, können wir Arnold Böcklin, den Schöpfer einer neuen Kunstperiode, auch als einen der unsern betrachten! —

(Fortsetzung folgt.)

Im Jahre 1895, daher mehr 274 940 und 588 780, worunter Edelmetalle 188 899 gegen 250 788 und 125 442. Wert der Ausfuhr für das Jahr 1897 im 1000 Mark: 8 908 181 gegen 8 769 822 im Jahre 1896 und 8 424 078 im Jahre 1895, daher mehr 54 809 und 384 055, worunter Edelmetalle 155 182 gegen 228 692 und 108 176, übrige Mittel 3 652 940 gegen 3 525 180 und 3 817 900 in den Vorjahren.

Bestiegen ist hauptsächlich der Einfuhrwert von: Baumwollen- und Baumwollwaren, Droguerie- u. Waren, Eisen, Säulen und Fellen, Holz, Instrumenten, Maschinen, Kupfer, Leder, Material- u. Waren, Del, Erdböl, Seide, Kohlen, Tieren und tierischen Erzeugnissen, Vieh, Abfällen, während die Werte von Erden, Edelmetallen u., Flachs, Wolle und Wollenwaren gefallen sind.

Bestiegen ist hauptsächlich der Einfuhrwert von: Baumwollenwaren, Droguerie- u. Waren, Getreide, Säulen und Fellen, Holz, Instrumenten, Maschinen u., Leder und Lederwaren, Material- u. Waren (hauptsächlich wegen Zunahme der Zunderausfuhr) und Kohlen, während die Ausfuhrwerte für Eisen und Eisenwaren, Erden, Erze, Erdmetalle, Seide und Seidenwaren, Meider und Leibwäsche u., Wolle und Wollenwaren gefallen sind.

Die Ergebnisse der Getreide- und Mehl-Ein- und Ausfuhr stellen sich, wie folgt: In den Vorkriegsjahren waren am Jahreschlusse:

Weizen 188 171 Tonnen, wovon 9898 Inlandsweizen, Roggen 40 744 „ 5421 Inlandsroggen.

Durch Anrechnung von Einfuhrscheinen wurden 1897 beglichen 10 900 011 Mark.

Bei dieser Zunahme der Ein- und Ausfuhr ist nicht außer Acht zu lassen, daß seit 1897 die Veredelung auf inländische Rechnung in den verächtlichsten Mengen und Werten enthalten ist, während früher von diesem Verkehr nur der Mühlen- und Mälzereiverkehr mit Getreide und Delfmehlerei berücksichtigt wurde.

Unser Ausfuhrhandel nach den Vereinigten Staaten hat sich trotz der durch die Dingley Will erfolgten großen Zoll-erhöhungen im Jahre 1897 um fast 20 Millionen Mark gegenüber dem Jahre 1896 gehoben.

Die Frauenpost.

Die Frauen und Mädchen Berlins haben in einer stark besuchten Versammlung sich mit der **Flottenvorlage und Kolonialabenteuerpolitik** befaßt. Frau Zeitlin referierte. Die Vortragende wies auf die Entrüstung hin, die sich namentlich in konservativen Kreisen erhoben hat, weil sich die Frauen mit der Flottenvorlage beschäftigen wollen. Als jedoch die patriotischen Gymnasiasten in Ludwigslust für die Weltpolitik gesammelt haben, hat ihnen der Herr Tirpitz ein Dankschreiben zugesandt. Man stellt demnach die Schulungen über die arbeitenden Frauen, die für sich selbst und ihre Familie sorgen müssen. Die Interessen der Frauen werden in empfindlichster Weise von den Flottenplänen berührt. Nach einer kurzen Kennzeichnung der Kolonial- und Flottenpolitik ging Frau Zeitlin näher auf die speziellen Interessen der Frauen an den Flottenplänen und Weltpolitiksgelasten ein. „Wenn Jchniel des deutschen Reichsbudgets werden aufgebracht durch indirekte Steuern, da liegt das Interesse der Frauen klar am Tage,“ so führte sie aus. Bei einem Hinweis auf die Zivilliste des Kaisers von 18 Millionen Mark forderte der überwachende Polizei-Direktor die Vorsitzende a. s. d. f. für zu sorgen, daß sich die Vortragende in den gebotenen Schranken halte. (Dazu hatte er kein Recht! D. Red.) „Wenn es den hochpatriotischen Kapitalisten ernst ist mit ihrer Flottenbegeisterung, dann sollen sie auch selber für die Ausfuhr der Kosten sorgen. Hierbei, Ihr weißgelleideten Ehrentugendfrauen, die Ihr die patriotischen Feste verschönt, legt Eure echten oder falschen Hölse auf dem Altar des Vaterlandes nieder! Die Herren Eisenwerk-Besitzer und Kanonen-Fabrikanten sollten auf den ihnen aus den Schiffsbestellungen zufließenden Unternehmergewinn zu Gunsten der Arbeiter verzichten. Herr Summa würde deswegen noch nicht der städtischen Armenverwaltung anheimfallen und Herr Krupp nicht auf eine Arbeiter-Alters- und Invalidenrente angewiesen sein. (Stürmische Heiterkeit.) Mit solchen Forderungen würde man aber bei den Herren Prozentpatrioten kein Glück haben. Rednerin weist darauf hin, wie hart die Kulturaufgaben unter den Aufwendungen für Militär und Marine liegen. Die proletarische Frau hat aber ein großes Interesse an genügenden und guten Schulen für ihre Kinder, ferner daran, daß die vielen tausende von Kindern, die heute in die Welt wandern, aus öffentlichen Mitteln erzogen werden. Die proletarischen Frauen verlangen für sich und ihre alten oder erwerbsunfähigen Angehörigen eine wirkliche und würdige Versicherung. Auch auf die Gefahr, die dem deutschen Proletariat aus der Einwanderung der bedürftigsten chinesischen Kulis erwachsen kann, geht die Rednerin näher ein. Die Bestrebungen, den Arbeitern das Koalitionsrecht zu nehmen und die Wahrung ihrer Klasseninteressen zu erschweren, welche Bestrebungen man unter einem System der Weltmachtspolitik zu verbergen sucht, berühren die proletarischen Frauen aufs tiefste. Mit der überseeischen Weltmachtspolitik ist eine Schwächung und Hemmung der demokratischen Entwicklung des deutschen Volkes verbunden. — Durch reichen Beifall bekundeten die Frauen und Mädchen ihr Einverständnis mit dem Vortrage.

Aus der Schweiz wird geschrieben, daß zur Förderung der Arbeiterinnenbewegung daselbst Frau Clara Zeitlin aus Stuttgart Anfang März in St. Gallen, Winterthur, Zürich und anderen Orten Vorträge halten wird.

In der „besten Gesellschaft“ Brüssels spielt eine saubere Skandalgeschichte, die neuerdings einen derartigen Erfolg angenommen hat, daß sie nicht mehr vernichtet werden kann. Aus Brüssel wird darüber geschrieben: In der Rue des Dominicains hielt eine feurige, statliche Spanierin, Carpette genannt, einen sogenannten Bar, im ersten Stile eingerichtet. Diese Kneipe war der Sammelplatz der Welt, „in der man sich belustigt“, verheirateter und

unverheirateter Lebemänner, eine Stätte grober Unsitlichkeit und wilder Spiele, und es ist bezeichnend, daß gerade die höheren Kreise die Stammgäste lieferten. Carpette selbst machte die glänzendsten Geschäfte, hatte das schönste Gespann Brüssels und die herrlichsten Juwelen; sie besaß eine bedeutende Stellung und trieb nebenbei Buchergeschäfte. Da geschah es, daß vor einigen Wochen der Sohn eines der hervorragenden liberalen Rechtslehrer in der Kammer, auch ein Stammgast der Carpette, bedeutende von ihm unterschriebene Wechsel in Umlauf setzte. Nun wendete sich der Abgeordnete an die Staatsanwaltschaft; Carpette, von ihren hohen Schmeichlern schleunigst über die ihr drohende Gefahr benachrichtigt, verschwand. Die Polizei hatte das Nachsehen; Carpette ging nach Frankreich und der Schweiz, aber von Sehnsucht nach dem schönen Brüssel getrieben, kehrte sie heimlich als Dienstmädchen verkleidet zurück und fand bei einem ihrer zahlreichen Verehrer, einem spanischen Baron, Aufnahme. Das erfuhr die Polizei; der Baron wurde vorgeladen und erklärte, er wisse zwar, wo Carpette sich aufhalte, könne aber als Edelmann sein gegebenes Ehrenwort nicht brechen. Das Haus des Barons wurde überwacht und es gelang dem Polizeioffizier Doves, die Carpette festzunehmen, als sie einen Wagen zur Ausfahrt besteigen wollte. Sie wanderte in das Gefängnis und nun bricht der unvermeidliche Skandal los. Carpette hat Enthüllungen gemacht. Und so erlebt man, daß an einem Tage sieben Damen der „Gesellschaft“ den Antrag auf Scheidung gestellt haben. Ja, in welche Kreise dieser Skandal, dessen Thatsachen man nur andeuten kann, hineinvreicht, mag nur ein der Volkschen Zeitung mitgeteilter Vorfall erweisen. Der Generalstaatsanwalt am Brüsseler Appellhofe, Rouge, hat seine Entlassung geben müssen und sein Amt als Vorsitzender des Cercle artistique et littéraire niedergelegt. Auch er hat sich bloß gestellt und zwar, wie es offiziell heißt, „durch eine Indiskretion, die mit der Würde, mit der er bekleidet war, unvereinbar ist.“ Und man steht erst am Anfang dieses Skandals, der noch ganz andere Enthüllungen zu Tage bringen wird; ein ganzer Sumpf hat sich aufgethan. Der spanische Baron ist ausgewiesen worden.

Gerichtliche Urteile.

Gegen den **Kriminalschuymann Kiefer** hat die Staatsanwaltschaft noch ein weiteres Strafverfahren eingeleitet und zwar infolge eines Briefes, den das als Jeugim im verflochtenen Kiefer-Prozess vernommene Fräulein Hartmann aus Köln kürzlich an die Staatsanwaltschaft richtete. Fräulein Hartmann wurde durch Kiefer und dessen Kollegen Siecher icklich als Dirne verhaftet und während der Nacht festgehalten. In dem Briefe macht das junge Mädchen überaus belastende Angaben über die Behandlung, die ihr in der Nacht auf der Wache zu teil wurde. Die Untersuchung wird eifrig betrieben.

Wegen eines **Verbrechens gegen die Sittlichkeit** und wegen Diebstahls verurteilte die Strafkammer in Breslau den Bahntechniker Albert zu 2 1/2 Jahren Gefängnis.

Eine Bierpantfcherei ärgster Art

Am Dienstag in einer Verhandlung vor der 187. Abteilung des Berliner Schöffengerichts zur Sprache. Auf der Anklagebank befanden sich der Buisfetter Hermann Quast, der Restaurateurswitwe Sophie Schönwalder und deren beide Töchter Gertrud Goldschmidt und Marie Schönwalder. Der Angeklagte Quast ist Geschäftsleiter der Schönwalderschen Restauration in der Dranienstraße. Anfangs d. J. erstatteten mehrere Kellner eine Anzeige, worin sie über die Geschäftsführung in der genannten Restauration haarsträubende Dinge offenbarten. Wenn sie Gläser mit stehengebliebenen Meigen nach dem Büffet brachten, so würden die Bierreste nicht sorgigegossen, sondern von den Angeklagten würden die Gläser einfach wieder aufgefüllt und dies Gemisch werde anderen Gästen ohne Ansehen der Person wieder vorgelegt. Ebenso werde das Tropf Bier und das Bier, welches sich in den Unterfäßen sammelte, zum Auffüllen verbraucht. Einmal habe der Angeklagte Quast einen Champagnerkühler voll Bier aus dem Keller hervorgeholt. Es habe keine Spur von Schaum gezeigt und müsse der Rest aus einem undichten Fasse gewesen sein. Auch dies Bier sei mit gutem Bier vermischt und den Gästen vorgelegt worden. Der Angeklagte Quast gab nur zu, daß er das Tropf Bier verwendet habe, was er nicht für strafbar halte. Das Bier, welches er in dem Kübel geholt habe, sei von einer Hochzeitsgesellschaft übrig geblieben und tabellos gewesen. Im übrigen liege ein gewöhnlicher Nachakt entlassener Kellner vor. Der Staatsanwalt hielt die Angeklagten völlig überführt, er beantragte gegen Quast 2 Wochen Gefängnis, gegen die Witwe Schönwalder und deren älteste Tochter je 30 Mark, gegen die jüngere 10 Mark Geldstrafe. Der Verteidiger verbot die Glaubwürdigkeit der Belastungszeugen zu erschüttern, jedoch ohne Erfolg, denn der Gerichtshof erkannte nach dem Antrage des Staatsanwalts, wobei der Vorsitzende die Handlungsweise der Angeklagten als im höchsten Grade unappetitlich und gesundheitsgefährlich kennzeichnete.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Am 31. Januar fand eine öffentliche **Metallarbeiter-Versammlung** statt, welche sich lediglich mit den Missethäten der Firma Becker u. Fliege beschäftigte und ausschließlich von den Arbeitern der Firma besucht war. Dieselbe befaßte sich mit der geringen Entlohnung, sowie der Behandlung von Seiten der Vorgesetzten, was schon in den früheren Berichten näher erörtert wurde. Hervorgehoben wurde die ungenügende Ventilation der gesamten Fabrik, namentlich in der Poliererei und Klempererei. Es wurde konstatiert, daß Unfälle an der Tagesordnung sind, welche hauptsächlich in der Stanzerei vorkommen, und von welchen die weiblichen Arbeiter am meisten betroffen werden. Als Hauptgrund hierfür ist das hastende Arbeiten anzusehen, das durch die Accorदारbeit hervorgerufen wird. Zur Annahme gelangte einstimmig nachstehende Resolution, welche durch den Vertrauensmann der Metallarbeiter, Hugo Gärtner, dem Inhaber der Firma, Herrn Stein, übermittelte wird. Resolution: „Die heutige öffentliche Metallarbeiter-Versammlung, die ausschließlich von den Arbeitern der Firma Becker u. Fliege besucht ist, protestiert gegen die geradezu unhaltbaren Zu-

Rände, die sich nach und nach bei der Firma entwickelt haben. Vor allem spricht sie ihre Mißbilligung aus über die Höhe des Lohnes, da derselbe nicht zur Führung eines nur notwendigen Lebensunterhaltes genügt. Verdrat muß auch werden ein Mangel an Schutzeinrichtungen, dem schon mancher Unfall zuzuschreiben ist. Auch erklärt die Versammlung, daß der Aufenthalt in der Poliererei geradezu mörderisch auf die Gesundheit der Arbeiter einwirkt. Die Versammlung spricht ihre Entlohnung aus über das Gebahren des Inhabers der Firma Becker u. Fliege, Herrn Stein. Die Versammelten geben das Versprechen ab, dem Deutschen Metallarbeiter-Vereine beizutreten, um dadurch zu bekunden, daß sie nicht gewillt sind, derartige Zustände bestehen zu lassen.

Eine Mitglieder-Versammlung des **Verbands Deutscher Schuhmacher** (Zahlstelle Magdeburg) tagte am Montag, den 31. Januar im „Bürgerhaus“. In derselben referierte Genosse Wolf über „Die Lohnkämpfe in der Gegenwart und die Stellung der Gewerkschaften in der Zukunft“. Redner besprach eingehend die Lohnkämpfe der organisierten Gewerkschaften in letzter Zeit, und was Gutes oder Nachteiliges für die Arbeiter daraus entstanden sei. Auch die Politik des Königs-Simm, insbesondere aber der geheime Erlaß des Herrn v. Posadowski, wurden treffend beleuchtet und ausgeführt, daß der Arbeiter jedenfalls besser wisse, was ihm nur thue, als ein Staatssekretär des Innern. Vorzüglich kritisierte der Vortragende auch die Paragra. 152 und 153 der Gewerbe-Ordnung, dabei auch den letzten Hamburger Fabrikarbeiterstreik und den Ausstand der englischen Maschinenbauer in ihrem wirtschaftlichen Wert erläuterte. Zum Schlusse seiner Ausführungen sprach Redner auch die Hoffnung aus, daß die Zeit wohl nicht mehr ferne sei, in der auch die Angehörigen der Harmonievereine bei Arbeitseinstellungen mit den modernen Arbeiterorganisationen Schulter an Schulter kämpfen werden, und erlucht die Anwesenden, thätig für ihre Organisation zu agitieren, um den Unternehmern allezeit gegenüber zu stehen. Hieran wurde zur Wahl eines Delegierten zur General-Versammlung geschritten und Kollege Haupt mit 32 Stimmen gewählt. Alsdann folgte die Beratung der Statuten-Änderungsvorschläge des Central-Vorstandes. Der Antrag derselben, die wöchentlichen Beiträge von 15 auf 20 Pfennig zu erhöhen, unter Wegfall der Fachblattsteuer, sowie ein Antrag des Kollegen Fabian, welcher sich ebenfalls für 20 Pfennig Beitrag unter Wegfall sämtlicher Nebensteuern ausspricht, wird abgelehnt. Die Versammlung stellte sich vielmehr auf den Standpunkt mehrerer Kollegen, unsere Organisation erst innerlich mehr zu kräftigen, ehe man an eine Erhöhung der Beiträge denke. Nachdem dann noch auf das am 5. Februar im Saale des „Luisenpark“ stattfindende Vergnügen aufmerksam gemacht, erfolgte Schluß der Versammlung.

Am Sonnabend den 29. Januar tagte im „Luisenpark“ eine stark besuchte Mitglieder-Versammlung der Zahlstelle Magdeburg-Wilhelmstadt des **Deutschen Metallarbeiter-Vereines**. Zu derselben hielt Genosse Wilhelm Vartels einen Vortrag über das Koalitionsrecht der Arbeiter und den neuesten Angriff auf dasselbe. Referent führte der Versammlung vor Augen, wie im Interesse der Bestenben den Arbeitern ihr letztes bisheriges Recht noch gewonnen werden sollte, weil das Unternehmertum sehe, daß durch das Anschwellen der Organisationen sie an ihrem Geldbeutel gekittelt würden. Referent hielt seinen Vortrag im allgemeinen leicht verständlich und interessant, so daß er von der Versammlung mit Begeisterung aufgenommen wurde. Beim Punkte Gewerkschaftsbericht wurde der zu Ende geführte englische Maschinenbauer-Streit sowie die noch tosenden anderen Streiks besprochen, ferner wurde die Mißstände in der Wendischen sowie der Ergangischen Maschinenfabrik einer Kritik unterzogen. Besonders wurden die Arbeiter der Ergangischen Fabrik vom Kollegen Voss ermahnt, sich der Organisation fest anzuschließen, um so die dort bestehende 11 stündige Arbeitszeit zu einer 10 stündigen herabzubringen und dort bessere Löhne zu erkämpfen, damit nicht alle Arbeiter anderer Maschinenfabriken darunter zu leiden hätten. Zum Punkte Verschiedenes bringt der Kassierer die Abrechnung vom 4. Quartal 1897, demselben wird Decharge erteilt. Mehrere andere Angelegenheiten wurden einer Kommission überwiesen. Vor Schluß beantragte Kollege Voss, in einer der nächsten Versammlungen auf Tagesordnung mit zu setzen: „Die Gewerkschaften und die Thätigkeit der Naturheilvereine.“

Sonnabend, 12. Februar:

Freireligiöser Jugendbund. Versammlung abends 8 1/2 Uhr Markstraße 1. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend erwünscht. Gäste haben Zutritt.

Situationsberichte der Gewerkschaften in Magdeburg für das Jahr 1897.

Central-Verein der Zimmerer. Die Filiale Magdeburg zählte am 1. Januar 1897 180 ortsanfällige Mitglieder. Die Zahlstieg im Jahre 1897 auf 320. Streiks um Erhöhung des Lohnes oder Verkürzung der Arbeitszeit wurden nicht geführt. Durch Vereinbarung mit den Unternehmern ist der Lohn von 37 Pfg. auf 40 Pfg. pro Stunde erhöht worden. (1895 betrug der Lohn 32 Pfg.)
Verband der Succateure, Gipser und verw. Berufsgenossen. Am 1. Januar 1897 zählte die Filiale Magdeburg 28 und am Ende 1897 38 Mitglieder. Im Berichtsjahre ist es gelungen, die Arbeitsverhältnisse zu bessern, ohne in Streit treten zu müssen. Es wurde sowohl ein neuer, günstigerer Lohnvertrag als auch der Neunkundentag eingeführt. An Untkosten durch Lohnforderungen sind nur 12 Mark zu verzeichnen.

Da die Maler- u. Arbeit Periodenarbeit ist, ist die Zahl der ständig anfalligen Mitglieder im Winter geringer als im Sommer. Zu Anfang 1897 betrug sie 44, im Sommer 70 bis 80 und zu Ende 1897 80. Seit 1890 hat im Malerberufe eine Lohnbewegung nicht stattgefunden. Am Orte arbeiten etwa 500 Kollegen.

Verhaltensmaßregeln bei Hausdurchsuchungen.

Zur Anordnung von Hausdurchsuchungen ist zunächst nur der Richter befugt und, wenn Gefahr im Verzuge ist, auch die Staatsanwaltschaft. In dringenden Fällen können auch die Polizeibeamten (Gendarmen) eine Hausdurchsuchung vornehmen. Wenn Hausdurchsuchungen vorgenommen werden ohne Beisein des Richters oder Staatsanwaltes, so muß die Polizei noch einen Gemeindebeamten oder zwei Gemeindevorwohner zuziehen. Der Inhaber der durchsuchten Räume darf der Durchsuchung beiwohnen. Wenn er abwesend ist, so muß entweder sein Vertreter, ein erwachsener Angehöriger, oder ein Hausgenosse oder Nachbar zugezogen werden. Zur Nachtzeit dürfen Wohnungen, Geschäftsräume und umfriedetes Vestium nur dann durchsucht werden, wenn Gefahr im Verzuge ist, oder wenn es sich um eine Verfolgung auf frischer That handelt. Die Nachtzeit beginnt jetzt um 9 Uhr abends und dauert bis 6 Uhr früh. Vom 1. April an dauert sie nur bis 4 Uhr früh.
Durchsuchungen können ohne Angabe des Grundes vorgenommen werden bei Personen, die als Thäter oder Teilnehmer einer strafbaren Handlung, als Begünstiger oder Fehler verdächtig sind. Bei anderen Personen ist der Grund der Durchsuchung anzugeben.
Nach Beendigung der Durchsuchung ist der Grund derselben auf Verlangen unter allen Umständen anzugeben. Wenn die Durchsuchung erfolglos gewesen ist, so müssen die Beamten auf Verlangen eine Bescheinigung darüber ausstellen. Ueber beschlagnahmte Gegenstände müssen sie ein Verzeichnis

geben. Die beschlagnahmten Gegenstände sind sofort amtlich kenntlich zu machen, beschlagnahmte Papiere amtlich zu verfestigen. Der Besitzer der Papiere kann sein eigenes Siegel beibringen und ist zur Eröffnung und Durchsicht der Papiere, die nur vom Richter vorgenommen werden darf, hinzuzuziehen.

Wasserstände.

	Obe.		Unt.		
Aufstg.	2. Febr.	3. Febr.	2. Febr.	3. Febr.	Wuchs
Dresden	+ 2.12	+ 2.30	-	-	0.18
Zorgau	+ 0.55	+ 1.22	-	-	0.67
Wittenberg	+ 2.20	+ 3.20	-	-	1.10
Roslau	+ 2.62	+ 3.00	-	-	0.38
Barby	+ 2.12	+ 2.50	-	-	0.38
Schönebeck	+ 2.52	+ 2.92	-	-	0.40
Magdeburg	+ 2.23	+ 2.68	-	-	0.40
Zangermhnde	+ 2.23	+ 2.60	-	-	0.30
Wittenberge	+ 2.80	+ 2.70	-	-	0.10
Pömitz, Pegel	+ 2.09	+ 2.30	-	-	0.21
Pömitz, Pegel	+ 1.36	+ 1.41	-	-	0.05
Tauenburg	+ 1.44	+ 1.75	-	-	0.24

Unterhaltungsteil.

Der Bauernführer.

Roman von Franz Kahler.

X.

Die Komptoiruhr zeigte auf acht, als Dr. Thal die Feder bei Seite legte, den Sessel zurückschob und einige Male im Zimmer auf und abging, wie um seine Glieder wieder geschmeidig zu machen. Dann blieb er am Fenster stehen und schaute einige Minuten in die Finsternis, die nur in der Nähe der erleuchteten Fabrikgebäude etwas erhellt war, sonst aber unüberwindlich schien. Der Wind heulte unangenehm, rüttelte an den Fenstern und überlieferte zeitweise laut das dumpfe, zitternde Geräusch, mit dem die arbeitenden Maschinen das ganze Gebäude erfüllten.

Thal trat wieder ins Zimmer zurück, rückte sich den Sessel in die Nähe des Ofens und streckte sich behaglich darin aus. Nach dem anstrengenden Tagewerk that ihm die Ruhe wohl. Die neueröffnete Kampagne hatte ihm wirklich auch eine Arbeitslast gebracht, die er kaum bewältigen konnte. Alle Augenblicke wurde er gerufen; bald fehlte es da, bald dort; unausgesetzt war er auf den Weinen, die Arbeiter überwachend und sehr oft mit Hand anlegend wie ein Arbeiter.

Im Bureau blieb ihm ebenfalls alle Arbeit, denn Lehmer kümmerte sich um nichts und kam oft tagelang nicht in die Fabrik, wenn er zu Hause war. Meist war er aber nicht mehr zu Hause. Er lebte kaum einige Wochen in Senten, die übrige Zeit in Berlin, im Bade und auf seinem Gute Nail. Wenn er daheim war, hatte er stets eine Anzahl vornehmer Gäste bei sich und dann erst recht keine Zeit, sich um die Fabrik und die Wirtschaft zu kümmern. Die Festlichkeiten, Jagden und Epazierfahrten überfüllten sich dann.

Das hinderte aber keineswegs, daß die Ackerwirtschaft und die Fabrik glänzende Erträge abwarfen. Oberinspektor Keller war ein tüchtiger Landwirt, der bei dem Mangel jeder Kontrolle seine gute Rechnung fand und dabei seinem Herrn doch mit guten Resultaten aufwarten konnte. Desgleichen zeigten sich in der Fabrik die Wirkungen von Lehmers schlauner Politik. Jahrelang hatten die Bauern keine Dividenden bekommen, da Lehmer alle Ueberschüsse für Verbesserungen des Betriebes angewendet hatte. Heute, nachdem er endlich alleiniger Herr und Eigentümer des Establishments geworden war, erntete er die Früchte dieser Taktik.

Uebrigens war Dr. Thal ebenfalls mit Leib und Seele bei der Sache, umso mehr als Lehmer ganz gegen seine frühere Gewohnheit nicht verschlehte, dem Direktor die verbiente Anerkennung zu zollen. Thal bezog nicht nur ein glänzendes Gehalt, sondern Lehmer hatte auch sonst alles gethan, um ihm den Aufenthalt in Senten angenehm zu machen.

Einige Minuten von der Fabrik entfernt hatte er ihm ein schönes villenähnliches Wohnhaus bauen lassen, da, wie er sagte, die alte Direktorwohnung in der Fabrik zu ungemüthlich und unbequem sei. Thal und seine Frau durften bei keiner Festlichkeit fehlen. Ersterer konnte freilich nur in den seltensten Fällen von diesen Einladungen Gebrauch machen, da die Thätigkeit in der Fabrik seine volle Zeit in Anspruch nahm.

Um so häufiger war die schöne Frau Luete Thal in Lehmers Villa anzutreffen, auch dann, wenn der Hausherr abwesend war, und die Frauen allein blieben, denn um Rosa, Lehmer und die Frau Direktor hatte sich eine, wie es schien, unzertrennliche Freundschaft geschlossen.

Leute paßten in der That auch prächtig zu einander. Rosa Lehmer hatte sich zu einer blendenden Schönheit entwickelt. Ihre volle, üppige Erscheinung bot ein Bild frohender Lebenskraft. Reiten, Fahren, Jagden waren ihre Lieblingsbeschäftigungen, und ihr lechtes Auftreten konnte selbst alte Bekannte in Verlegenheit bringen. In ihrer Seele schien nicht ein Funke von Gemüth zu leben; ihr ganzes Trachten war auf Vergnügungen, Zerstreuungen und Puz und Tand gerichtet. In Frau Thal, die sich seit der glänzenden Gestaltung ihrer materiellen Verhältnisse mit allem Ansehen moderner Luxus zu umgehen verstand und in Kleidung und Manieren vollendeten Chic entwickelte, sah sie ihr Vorbild. Für ihre Schwester Hedwig, die stiller denn je die häusliche Thätigkeit verrichtete, hatte Rosa längst nur ein verächtliches Nasenrumpfen.

Dr. Thal sah das Freundschaftsverhältnis zwischen seiner Frau und Rosa Lehmer nicht ungern, denn dieser Verkehr befreite ihn von vielen Stunden des immer unerträglicher sich gestaltenden ehelichen Zusammenlebens. Seit jenem Maiabend, wo ihm so plötzlich klar geworden war, daß Hedwigs Herz noch in alter Liebe zu ihm schlug, war ihm seine Ehe zu einer Hölle geworden, aus der er sich so viel als möglich in die Stille angestrebter Arbeit flüchtete. Die unerwartete Hinausschiebung der Verlobung hatte ihn einen Augenblick mit süßen Hoffnungssehauern erfüllt. Freilich einen Augenblick, denn sie bede: "c ja nichts weiter,

als eine Verlängerung der Gnadenfrist; an der kommenden Thatsache wurde dadurch nichts geändert. Ein Angenehmes hatte die Sache insofern gebracht, als Dr. Messel seit einem Jahr nur selten in Senten weilte. Die Befehlung sollte sich in der Hauptstadt in aller Stille vollziehen, damit auch hier zu Lande nicht allzu viel Geruch davon gemacht würde. Das verabredete Jahr war in kurzem zu Ende; Verlobung und Hochzeit sollten einander nur rasch folgen.

Ein Souffler entrang sich Thals Brust, als er jetzt daran dachte. Die Galgenfrist war bald abgelaufen und das Unermeidliche nicht mehr zu ändern. Und doch konnte, durfte es geschehen, daß Hedwig Messels Gattin wurde?

Thal hatte die Geliebte in den letzten einundneunzig Jahren oft gesehen und gesprochen. Nie war ein Wort von Liebe über ihre Lippen gekommen, aber sie fühlten es, daß die alte Leidenschaft noch ungemindert in ihrem Herzen lebte. Weide thaten ihr äußerliches, um ihrer Herr zu werden; aber ein flüchtiges Begegnen, ein Blick, ein paar Worte, ja das nahende Geräusch ihrer Schritte genügte, um ihre Seelen bebend zu machen, sie davon zu überzeugen, daß alles Kämpfen nutzlos war.

Und doch war ihnen das Furchtbare klar, daß jede Möglichkeit, sich gegenseitig fürs Leben anzugehen, ausgeschlossen blieb. Es sei denn, daß sie mit verzweifeltstem Muth das Netz von menschlichen Satzungen, Vorurtheilen und gesellschaftlichen Hindernissen, das sie eifern umspannte, zerrißten hätten. Manchmal hätte er aufstachen, gellend aufschreien können über den Hohn seines Daseins. Er, der Mann einer Frau, die er nicht liebte, und der er gleichgültig, ja verhaßt war; Hedwig sollte die Frau eines Mannes werden, den sie verachtete und der sie als nichts weiter ansah als ein Mittel zur Befriedigung seines Ehrgeizes. Wenn er schon die Höllequalen einer Ehe ohne Liebe erduldet, konnte er zusehen, daß die Geliebte von demselben Verhängnis ereilt wurde?

Und doch, gefehrt, sie wagten beide das fast unmbgliche: er verließ seine Frau und sie ihr Elternhaus und ihren Bräutigam; gefehrt, sie tranken der Gesellschaft, ihren kleinen Aufschauungen und Gebräuchen; war der Kampf dann wirklich vom Siege gekrönt? Thal kannte die ehernen Ketten, mit denen Erziehung, Gewohnheit und das tägliche Leben die Menschen umspannen. Wehe, wenn ein leiser Schatten von Neue, ein vorwurfsvoller Blick vielleicht später über ihr Leben fiel! Bei zwei Menschen wie sie, mußte das ein Elend bedeuten, im Vergleich zu dem ihr heutiges bedeutungslos war. Nicht er, sondern sie brachte ja das größere Opfer, denn ein Schalten ihrer That fiel auch auf die, welche ihr Lieb und teuer waren. Sie setzte alles auf's Spiel, sogar ihren guten Ruf. War Hedwig stark genug, dies alles zu wagen und, was noch mehr hieß, auch ohne Neue zu ertragen? Wenn er darüber Gewißheit gehabt hätte...

Von neuem nahm Thal seine Wanderung im Komptoir wieder auf. Er hatte versprochen, um neun Uhr seine Frau in Lehmers Villa abzuholen. Er hatte noch eine halbe Stunde Zeit.

Der Wind rüttelte noch immer an den Scheiben. Das Stampfen der Maschinen klang dumpf und gleichförmig zu ihm herunter und erschütterte leise den Fußboden und die Wände. Die Wanduhr tickte laut und gleichförmig.

Mühselos durchmaß Thal den Raum. Je mehr er seluc Tage überdachte, um so unentwirrbarer schien ihm das Verhängnis.

Eben war er im Begriff, seinen Platz am Ofen wieder einzunehmen, als ihn ein leises, aber eindringliches Klopfen an der Thür aus seinen Gedanken riß. Noch ehe ein Wort über seine Lippen kam, wurde die Thür hastig geöffnet, und Hedwig Lehmer erschien auf der Schwelle. Sie schen atemlos, machte einige Schritte nach der Mitte des Zimmers und blieb dann plötzlich, sich mit der einen Hand auf den Schreibtisch stützend und die andere auf ihre Brust pressend, gerade vor Thal stehen, der sie sprachlos anstarrte.

"Robert, verzeihe... ich muß mit Dir reden!"

Schnell hatte ihr Thal den Sessel hingeschoben, in den sie wie ohnmächtig zurückfiel, während er sich zu ihr niederbeugte und ihre zitternde Hände ergriff.

"Was ist vorgefallen, Hedwig? Welch unbedachter Schritt! Was ist geschehen?"

Eine Weile erhielt er keine Antwort; dann richtete sich Hedwig mit einem Muth empor und sank weinend an die Brust des Geliebten.

In hastigen, abgebrochenen Sätzen erzählte Thal die Ursache ihres verzweifeltten Schrittes. Vor einer Stunde waren Lehmer und Messel aus Berlin zurückgekehrt. Seit vierzehn Tagen war letzterer offiziell zur evangelischen Landeskirche übergetreten. Die Verlobung war endgültig auf vier acht Tage festgesetzt, die Anzeigen bereits gedruckt, und Lehmer eigens nach Hause gekommen, um gemeinsam mit dem Bräutigam die Vorbereitungen für die in Aussicht genommene, pompnhafte Verlobungsfeier zu treffen.

In ihrer Verzweiflung hatte ihr erster Gedanke dem Geliebten gegolten, und sobald sie unbemerkt verschwinden konnte, war sie, ohne recht zu wissen warum, hierher gekommen.

"Robert! Robert! Ich kann die Frau dieses Menschen nicht werden! Nie und nimmer, eher — eher den Tod!"

"Sprich nicht vom Sterben. Noch bin ich bei Dir, noch lebt unsere Liebe heißer, inniger, denn je. Wenn Du stark sein willst, dann laß' uns dem widrigen Geschick trotzen!"

"Wie, Du löst mich nicht zurück? Du rätst mir nicht mehr, geduldig das Joch auf mich zu nehmen? O, wenn Du früher so gesprochen hättest; tausend Stunden der Verzweiflung wären mir erspart geblieben!"

"Heute bin ich im Reinen mit mir, Hedwig. Ich will wieder gut machen, was ich durch meine Schwäche verdorben habe. Wenn Du treu zu mir stehst, dann will ich mit fester Hand die Bande lösen, die mich im wahren Sinne des Wortes zum Sklaven gemacht haben! Jemandem werden wir ein bescheidenes Plätzchen für unser Glück schon finden."

"Ich bin bereit, Robert, bereit zu allem! Laß' uns noch heute von hier..."

Arnold Böcklin.

(Ein Nachtrag zur Biographie.) Von Kautz.

Arnold Böcklin ist einer jener modernen Maler, die durch ihre eigentümliche Farbenanwendung meist abstoßend, dann aber, wenn man in ihr Verständnis eingebracht ist, mit Verwunderung erfüllen und eine neue herrliche Welt offenbaren. Man kann Böcklin nicht nach den Goldschmitt oder Kupferstichen seiner Werke beurteilen, die ohne den Reiz der Farbe eher als Karrikatur, denn als Kunstwerk wirken. Böcklins Eigenheit liegt einzig und allein in jener grotesken Farbmischung, in welcher ihn kein Zweiter erreicht hat.

Mit dieser Eigenheit der Farbe kann Böcklin alles malen, den Sonnenstrahl, das Waldesbunzel, Felschluchten und den feuchten Nebel über stürmischem Meer. Böcklin weiß, was seine Farbe vermag, deshalb verwertet er sie auch dort am liebsten, wo er sie ohne Einschränkung zur Entfaltung bringen kann: bei der Landschaft. Er ist kein Freund grübelnder Philosophen oder gelehrter, niedlicher Bilderchen, er ist in erster Linie Dichter, der auf moosbedeckte Klippen oder zwischen hundertsährigen Niesenbäume seine Fabelwesen hineinzaubert, unbekümmert darum, ob derartige Karikaturen denkbar oder möglich seien. Ihm kommt es nicht auf die feine Ausführung der Linie, oder auf den glatten, eleganten Pinselstrich an, sondern einzig und allein auf die praktische Wirkung des Bildes, auf die Stimmung.

Fünzig Jahre ist der große Altmeister einsam und unbeirrt diesen Weg gegangen und hat auf diesem Wege der deutschen Malerkunst ein bisher unbebautes Feld erobert: die Landschaft. — Was sich vor Böcklin künstlerisch betätigte, legte sich auf Stillleben, Bildnißmalerei, Kriegsszenen und Genrebilder, hin und wieder versuchte bei eine oder der andere auch eine photographische Wiedergabe irgend eines Stückes Natur. — Erst mit Böcklin beginnt die Schöpfung des gemalten Meeres, des Waldes, der Wiesen und zerrissenen Felspartien.

In diese Bilder, in Meer und Baumgestrüpp, Feld und Hünen, setzte er seine bunte Zauberwelt mit den bodenbelnigen, langbehaarnten Körpern, oder seine Meerfrauen mit den Fischaugen und Flossensähen, die niemand vor ihm in dieser Eigenart der Erfindung lebensfähig machte. — Und nun noch etwas, das bei Böcklin nun und nimmer übersehen werden darf: sein Humor. Da ist nirgends auch nur eine Spur von Sentimentalität, da lacht alles mit den heiteren Augen eines warmen, befruchtenden Sommermorgens, sei es nun der kuriose Centaur in der Dorfschmiede, sei es der Sommertag mit seinen habenden Kindern oder das wunderbar empfundene „Im Spiel der Wellen". —

Und finden wir bei Böcklin hin und wieder einen ersten Zug, wie in der „Toteninsel" oder im „Promotheus" so stimmt uns die Betrachtung des Bildes niemals traurig, sondern stets feierlich und erhaben. Hier wird Böcklins Kunst zu dem, was jede Kunst sein soll, oder wenigstens anstreben soll, zur sittlichen Klärung, zur Religion, die für den reinen fühlenden Menschen einen Schleier zieht, der kennt, was draußen im Leben tobt, und was hier in ihm durch die Betrachtung des Bildes geweckt wird.

Betrachten wir uns die Gestalten seiner Fabelwesen genauer, so sind sie eigentlich gar keine Menschen, sondern die lebendig gewordene Stimmung der Landschaft. Und gerade durch diese Gestalten, die nichts bedeuten oder vorstellen sollen, weiß uns der Künstler am sichersten zu packen und in seine Gefühlswelt hineinzustößen.

So weiß Böcklin, fern von allen lauten Tagesfragen und Weltproblemen, seine Straße still und zielbewußt zu wandern, und das zu erfüllen, was er sich zur Lebensaufgabe gesetzt hat. Daß er sein angestrebtes Ziel erreicht hat, besundet ihm am besten die neidlose Anerkennung seiner Zeitgenossen und die begeistertste Verehrung, die ihm anlässlich seines 70. Geburtstages entgegengebracht wurde.

Nun noch einiges von dem äußeren Leben des Künstlers: Arnold Böcklin wurde am 16. Oktober 1827 in Basel geboren. Mit 19 Jahren bezog er die Kunstakademie in Düsseldorf, wo er seine Studien als Landschaftsmaler begann. Von dort begab er sich, um die alten holländischen Meister zu studieren, nach Brüssel. Das Jahr 1848 brachte ihn nach Paris, von wo er jedoch bereits im folgenden Jahre nach seiner Heimat zurückkehrte, wo er seiner Willkürpflicht genigte, um im Jahre 1850 nach Rom überzusiedeln. In der italienischen Hauptstadt heiratete er, aber seine Kunst konnte ihm nicht den äußersten Lebensunterhalt gewähren, so daß er bald darauf sich nach München wandte, wo er in dem Kunstfreund Graf Schack einen lebenswürdigen Gönner fand. Ein Ruf als Professor an die junge Kunstakademie in Weimar fesselte ihn drei Jahre lang an diese Stadt (1858), aber bereits im Jahre 1861 finden wir den unruhigen Geist wieder in Rom, von wo er 1866 wieder nach Basel zurückkehrte. Auch hier war seines Liebchens wieder nicht lange, denn 1871 finden wir ihn wieder in München, von wo er 1876 endgültig nach Florenz übersiedelte. Seit dem Jahre 1888 verlebt er einen Teil des Jahres regelmäßig in Göttingen bei Zürich, den anderen, größeren Teil jedoch im sonnigen Süden, in der Arnstadt Florenz.

Wenn wir heute den großen Meister auch auf dem Höhepunkt seines Könnens und seiner Erfolge sehen, so dürfen wir nicht vergessen, daß auch ihm nicht das lachende Glück in den Schoß fiel, sondern daß er kämpfen und ringen mußte, nicht für seine Kunst, sondern für das Alltägliche, für Haus und Brot mit dem unbarmherzigen, harten Leben. In diesem Sinne glaube ich, können wir Arnold Böcklin, den Schöpfer einer neuen Kunstepoche, auch als einen der unsern betrachten! —

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Das halbe Drama „Mutter Erde“ hat bei der Aufführung am Residenz-Theater zu München großen Beifall gefunden.

Schüler-Vorstellungen werden jetzt in Hamburg auf Veranlassung der dortigen „Lehrervereinigung für künstlerische Bildung“ von der neuen Direktion des Hamburger Stadttheaters veranstaltet. Am Mittwoch voriger Woche ist nachmittags mit einer Aufführung des „Zell“ begonnen worden. „Zell“ war zuerst gewählt worden, weil eine Umfrage ergeben hatte, daß dieses Drama am meisten bereits gelesen und bekannt war. Es sind im ganzen 8000 Bjalnge männlichen und weiblichen Geschlechts aus den oberen Klassen der Volksschulen, welche gegen ein Eintrittsgeld von nur 25 Pfennig unter Führung ihrer Lehrer und Lehrerinnen ihre bereits gelesenen Klassiker auf diese Weise in lebendiger Bühnenwirkung kennen lernen sollen. Eine derartige Veranstaltung haben die Schüler der Magdeburger Schulen. Auch unsere Jugend hat bereits den „Zell“ gesehen und gehört, was einem freien Manne teuer ist, wie ein ganzer Mann handeln muß.

Das Aluminium in der Lithographie. Aus Wien berichtet das dortige Fremdenblatt: In der Plenarversammlung des Niederösterreichischen Gewerbevereins hielt Herr Regierungsrat Georg Fritsch, Vicedirektor der Hof- und Staatsdruckerei, einen Vortrag über die Verwendung von Aluminiumplatten statt der Steine für künstlerische Lithographie. Der Vortragende gab zunächst einige statistische Daten über die rapid steigende Aluminiumfabrikation im verfloffenen Jahrzehnt, den beispiellos großen Preisrückgang dieses Metalles, und erläuterte sodann in eingehender Weise die Verwendung desselben bei der lithographischen und Lichtdrucktechnik. Ein Ersatzmittel für die schweren, teuren und unhandlichen Lithographiesteine zu finden, beschäftigte die Fachkreise seit Bestehen der Lithographie, aber keines mit Ausnahme der Zinkplatten konnte es über das Versuchsstadium hinausbringen. Das Verdienst, das Aluminium der graphischen Künste dienlich gemacht und damit ein vollkommen verwendbares Ersatzmittel für den Stein gefunden zu haben, gebührt dem Druckereibesitzer Josef Scholz in Mainz, der damit nach vielsähriger harter Arbeit zu außerordentlich guten Resultaten gelangt ist. Die Vorteile des Aluminiums gegenüber dem bis jetzt in Gebrauch befindlichen Stein bestehen in dem bedeutend billigeren Preis, in dem leichten Gewicht, der Raumersparnis bei Aufbewahrung der Platten und in der sehr einfachen Behandlungsweise seitens des Zeichners und Druckers. In Deutschland, Frankreich, England, Amerika ist das Aluminium bereits in vielen großen Anstalten mit bestem Erfolge eingeführt.

Stehendes Heer und Freiheit.

Eine sehr zahlreiche stehende Armee ist ein Vorwand zu übermäßigen Auflagen, ein Mittel, den Staat zu entkräften, ein Werkzeug, die Bürger zu Sklaven zu machen. Montesquieu.

Vermischte Nachrichten.

Treibjagd und Schule. Ein nettes Kulturbild teilt die „Deutsche Lehrer-Zeitung“ mit. Dieselbe erhielt nämlich eine Zuschrift von der Insel Rügen, in welcher es also heißt: „Schwere Schädigung erleidet die Erziehung der Schuljugend durch die Treibjagden, die in diesem Winter, begünstigt durch das milde Wetter, sehr zahlreich abgehalten werden. Besonders leiden darunter die Schulen im Jagdgebiet des Fürsten zu Putbus. Wenngleich es ja vom Minister verboten ist, daß Kinder als Treiber verwendet werden, können die Lehrer dies nicht hindern, und die Amtsvorsteher, die meistens beteiligt sind, bestrafen die Schulverhältnisse der Kinder — wenn überhaupt — zu gelinde. Die Bauern und Kossäten sind kontraktlich verpflichtet, Treiber zu stellen und — Kinder erhalten am wenigsten Lohn. Wenn es an sich schon wenig erziehlisch wirken muß, wenn Kinder geschossene Fasanen, zudenbe Kaninchen usw. in Massen sehen, so ist das Schlimmste doch die Gesellschaft der erwachsenen Treiber. Braunweintrinken und Rauchen sehen und lernen die Kinder, und betrunken, singend und lärmend wandern sie nach Hause.“ — Und da entkräftet man sich über „Verrohung der Jugend“.

Was kostet ein Telegramm nach Kiautschau? Die Wortzählung für ein Wort mit 10 Buchstaben oder höchstens 3 Ziffern kostet nach Korea nicht weniger als 7,40 Mark, also für die Mindestzahl von 10 Worten 74 Mark. Berücksichtigt man, daß diese Zahl oft nur zur genauen Bestimmung der Adresse genügt, so wird man erklärlich finden, daß ein Depeschwechsel Deutschlands mit China an einem Tage über 8000 Mark kostete. Die Telegramme gehen über London nach Amur, von wo aus sie nach Peking gelangen. Ein in Berlin ansässiger Herr, dessen Sohn vor einigen Tagen in Kiautschau mit der „Darmstadt“ landete, hatte diesem am 29. v. Mts. zum Geburtstage telegraphisch gratulieren wollen. Als er das nur 17 Worte zählende Telegramm abließerte, erklärte ihm der Beamte: das Telegramm kostet 125 Mark 80 Pf., d. h. pro Wort genau 7 Mark 40 Pf. Der Herr verzichtete unter diesen Umständen auf eine telegraphische Glückwunschkündigung. Bemerkenswert sei noch, daß gerade diese Stabellinie sehr häufig unterbrochen ist, und dann gehen die Telegramme über Westindien, von wo aus sie durch Vermittlung der deutschen Konsulate weiterbefördert werden, wenn es sich um amtliche Depeschen handelt. Hierbei sei noch erwähnt, daß die telegraphische Korrespondenz mit den seiner Zeit vor Haiti liegenden Schiffen noch teurer war, als die gegenwärtige nach Kiautschau. Denn nach Port-au-Prince kostete jedes Wort 8 Mark 5 Pf. Nur so ist es auch erklärlich, daß dem Deutschen Reich jener Depeschwechsel annähernd 82 000 Mark kostete.

Kleine Chronik.

In großer Gefahr schwebte Dienstag der nachmittag 3 Uhr 40 Min. von Hannover nach Braunschweig abgefahrte Schnellzug Nr. 141. Auf dem letzten Bahnhofe hatte ein Bahnwärter kurz vor der Einfahrt des Zuges auf dem Geleise, das dieser passieren mußte, einen bedeutenden Seitenbruch bemerkt. Der Bahnwärter gab durch Schwenken mit der roten Fahne dem Zugpersonal Kenntnis von der Gefahr. Obgleich der Zug mit großer Geschwindigkeit die

Kurven im Bahnhofe passiert hatte, gelang es dennoch, ihn durch energisches Bremsen drei Meter vor der gefährlichen Bruchstelle zum Halten zu bringen. Die Passagiere hatten keine Ahnung von der großen Gefahr, in der sie schwebten. — Montag abend 7 Uhr 12 e beim Sturm auf der Weser in Bremen ein Boot. Fünf Insassen (Arbeiter) sind ertrunken. — Der Sturm ist in Dggtona (Provinz Coma in Italien) einen Kirchthurm um. Fünf Personen sind tot, viele verletzt.

Ueberproduktion.

Aus dem Arbeiter-Stenograph, übertragen von J. G. R.

Millionen Fädchen surren
An viel Millionen Mädchen,
Millionen Spindeln schnurren,
Spinnen Millionen Fädchen.

Aus den viel Millionen Fäden
Macht man Millionen Kleider,
Hängen in viel tausend Läden,
Über unverkäuflich leider.

Denn vor all' den Magazinen
Sieht man Millionen wandeln,
Abnagen, da sie nichts verdienen,
Sich kein warmes Kleid erhandeln.

Männer, Weiber, Kinder schufen
Viele Milliarden Werte,
Doch sie frieren auf den Stufen
Wit'ner Not am kalten Herde.

Könnten diese Millionen
Kleiden sich, wie sie's verdienen,
Dabei menschenwürdig wohnen,
Welch' ein Glück den Magazinen!

Könnte jeder nur sich kaufen
Noch ein Hemd, noch ein Paar Socken,
Wie die Spindeln würden laufen,
Handel, Wandel niemals stocken.

Keiner würd' im Winter frieren,
Frei die Räder könnten schnurren,
Und vom Ueberproduzieren
Würde Keiner mehr dann murren.

Humoristisches.

Neujahrswünsche. Ein Premierlieutenant schreibt an einen seiner Kameraden: „Meine besten Glückwünsche zum neuen Jahr.“ — Töchterchen (das ihm über die Schulter guckt): „Wer, Papa, Deine besten hast Du ja schon dem Herrn Oberst geschickt.“

Mißverständnis. Wirt, einem Gaste, der das Lokal verlassen will, indem er auf die Ankreidetafel zeigt, nachrufend: „He, Herr, hier stehen noch zehn Glas Bier für Sie.“ — Gast: „Die trinken Sie nur selbst, damit sie nicht schlecht werden, ich hab' genug für heute.“

Aus der Mappe eines Romanschritstellers. ... Als er allein war in seinem Bett, blies er das Licht aus, um seine verzweifelte Lage nicht sehen zu müssen.

Färberei u. chemische Reinigung. 1140

Kleid zu reinigen . . von 1.50 Mk. an.
Kleid zu färben . . . von 1.50 Mk. an.
Anzug zu reinigen . . von 1.50 Mk. an.

Schildergasse 2/3 und Lödisehofstrasse 17.
Leopold Bausleben.

Roeder & Drabandt
Magdeburg
Lederhandlung — Zurichterei — Schafffabrik
Himmelreichstraße 23 Jakobstraße 25
B., Schönebiederstraße 48
1502 erbitten bei Bedarf Ihren werten Besuch.

**20 Kleider-
schränke**
werden einzeln
mit einer Anzahl-
lung von Mark 5
und wöchentlicher
Abzahlung von
Mark 1 an abge-
geben. 188
S. Osswald
Ulrichstraße 14
I. Etage
gegenüber der
Ulrichskirche.

Geburten: Frieda, T. des Arbeiters Gustav Krahnke. Ida, T. des Arbeiters August Rübelsch. Willy, S. des Baueerarbeiters Hermann Schneider. Ena, T. des Arbeiters Heinrich Döring. Grete, T. des Tischlers Rudolf Tzippler. Karl, S. des Arbeiters Wilhelm Höhring. Otto, S. des Schmiedemeisters Max Strohbach. Margarete, T. des Tischlers Richard Gommert. Arthur, S. des Schneiders Gustav Neumann.
Todesfälle: Gottlieb Kraß, Dienstmann, 72 J. 3 M. 11 T. Karoline geb. Barth, Witwe des Kaufmanns Ernst Schröder, 88 J. 2 M. 21 T. Bertha, T. des Bierfahrers Wilhelm Werner, 1 J. 9 M. 18 T. Therese geb. Schendgarden, Ehefrau des Gas- und Wassermesser-Pontr. Ernst Koblitz, 57 J. 2 M. 27 T. Adelheid geb. Kessler, Witwe des Adv. Karl Kirchner, 78 J. 3 M. 26 T. Hermann, S. des Fleischer Hermann Reimer, 2 J. 6 M. 27 T.
Todesfälle: Walter, S. des Agent. Wilhelm Lange, 7 M. 12 T. Hans, S. des Schuhmachermstrs. Franz Oppermann, 4 M.
Geburten: Ein Sohn, unehelich.
Eubenburg, 3. Februar.
Geburten: Margarete, T. des Arb. Otto Wehler. Rudolf, S. des Arbeiters August Braumann. Arthur, S. des Mal. Wilhelm Schröder. Gertrud, T. des Buchhalters Hermann Ernst. Hildegard, T. b. Arb. Paul Kresling. Willy, S. des Arb. Karl John. Bruno, S. des Eisen-Arb. Otto Göpel. Charlotte, T. des Tischlers Karl Wode. Margarete, T. des Arbeiters Hermann Hofmann.
Todesfälle: Walter, S. des Agent. Wilhelm Lange, 7 M. 12 T. Hans, S. des Schuhmachermstrs. Franz Oppermann, 4 M.
Budau, 3. Februar.
Aufgebote: Maurer Wilhelm Bruder mit Dorothea Schmidt in Magdeburg. Schlosser Daw. Robert Emil Krehshmar mit Emilie Marie Therese Finke hier.
Geburten: Walter, S. des Sattlers Max Pauber. Bruno, S. des Hilfsbrems. Robert Mig. Wally, T. des Arbeiters Karl Jenter.
Todesfälle: Erich, S. des Hoblers Karl Wolf, 2 M. 11 T.
Neustadt, 3. Februar.
Aufgebote: Tischler Joh. Heinrich Karl Schlarach mit Marie Emma Döring. Ehegatten: Buchh. Werner. Mühlen mit Emma Baumgarten. Arbeiter Heinrich Pohlmann mit Wwe. Wöllert. Auguste geb. Wark.

Buchhandlung Volksstimme
(Inhaber Bernhard Harbaum).
Geöffnet Wochentags von vormittags 8 Uhr bis abends 8 Uhr,
Sonntags von 11—2 Uhr vormittags.
Die neue Massen-Agitationsbroschüre ist soeben eingetroffen.
Sie bezieht sich:

Graf Posadowsky
und die Koalitionsfreiheit vor dem Reichstage.
Preis 20 Pfennig.

Die Arbeitslosigkeit,
eine Pest der kapitalistischen Wirtschaft.
Von Robert Seidel-Büchig.
Preis 10 Pfennig.

Notizbuch für Reichstagswähler.
Von Herm. Schönsfeld-Dresden.
Vorzügliches Werk! Preis 1 Mark. Inhaltreich!

Bilz
das neue Naturheilverfahren
Zu haben in Heften zu 25 und 50 Pfennig
sowie komplett in elegantem Einband 10 Mark.

Gesucht werden:
Unentgeltlicher Arbeitsnachweis der Gewerkschaften Magdeburgs (Klein-Klosterstraße 15/16): Feilenhauer, Stellmacher, Cigarrenmacher, Schuhmacher, Barbierer und Tischler.

Es suchen Stellung:
Unentgeltlicher Arbeitsnachweis der Gewerkschaften Magdeburgs (Klein-Klosterstraße 15/16): Schmiede, Formner, Schlosser, Dreher, Feizer u. Maschinenf. Köpfer, Zimmerer, Maurer, Modelltischler, Sattler, Gärtner, Arbeiter für jede Arbeit und Arbeiterinnen.

Als Friseurje empfiehlt sich Luise Panitz, Budau, Martinstraße 24 II. 42
Standesamt.
Magdeburg, 3. Februar.
Aufgebote: Arbeiter Friedrich Lindner mit Auguste Meincke hier. Buchh. Günther Gähler mit Alma Jausch hier. Pferde-
bahnwächter Hermann Niebig in Euben-

Schenswürdigkeiten.
Buchhandlung der Volksstimme, Dr. Heg 127. Geöffnet von früh 8 Uhr bis abends 8 Uhr. Sonntags 11—2 Uhr nachmittags geöffnet.
Der Dom unentgeltlich geöffnet in der Zeit vom 1. Mai bis 15. September früh 9 bis 10 Uhr, sonntäglich stets in der Zeit zwischen dem Vormittags-gottesdienst der Civil- und Militär-gemeinde. Zu allen anderen Zeiten Melbung beim Küster, Zehlfz 50 Pfg.
Gersonische Gewächshäuser im Friedrich-Wilhelms-Garten: Geöffnet von morgens 9 Uhr bis nachmittags bis zum Eintritt der Dunkelheit. Eintritt Montags 1 Wt., an den übrigen Tagen 30 Pfg., schulpflichtige Kinder 20 Pfg. Unentgeltlich geöffnet: Mittwoch von 10 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags. An Sonntagen geöffnet von vormittags 9 Uhr bis zum Eintritt der Dunkelheit. In jedem ersten Sonntag im Monat ist der Eintritt frei, sonst vormittags 30 Pfg., nachmittags 10 Pfg.
Museum: Unentgeltlich geöffnet am Sonntag von 11—2, desgl. an den Wochentagen (mit Ausnahme des Montags) von 11—3 Uhr. Am Montag (Feiertag) zu der gleichen Zeit 50 Pfg.
Mathes Kunstsalon. Geöffnet Wochentags 8—7 Uhr. Eintritt frei.
Gemälde-Ausstellung, Ulrichstraße (neben dem Magdeburger Hof). Geöffnet von früh 10 bis abends 9 Uhr. Preis 20 Pfg.
Panorama Magdeburg, Kaiser Wilhelm-Platz.
Stadt-Bibliothek: An den Wochentagen geöffnet von 10—11 1/2 Uhr.
Fein-Druckerei Kunst-Ausstellung, Eintr.-frei.